

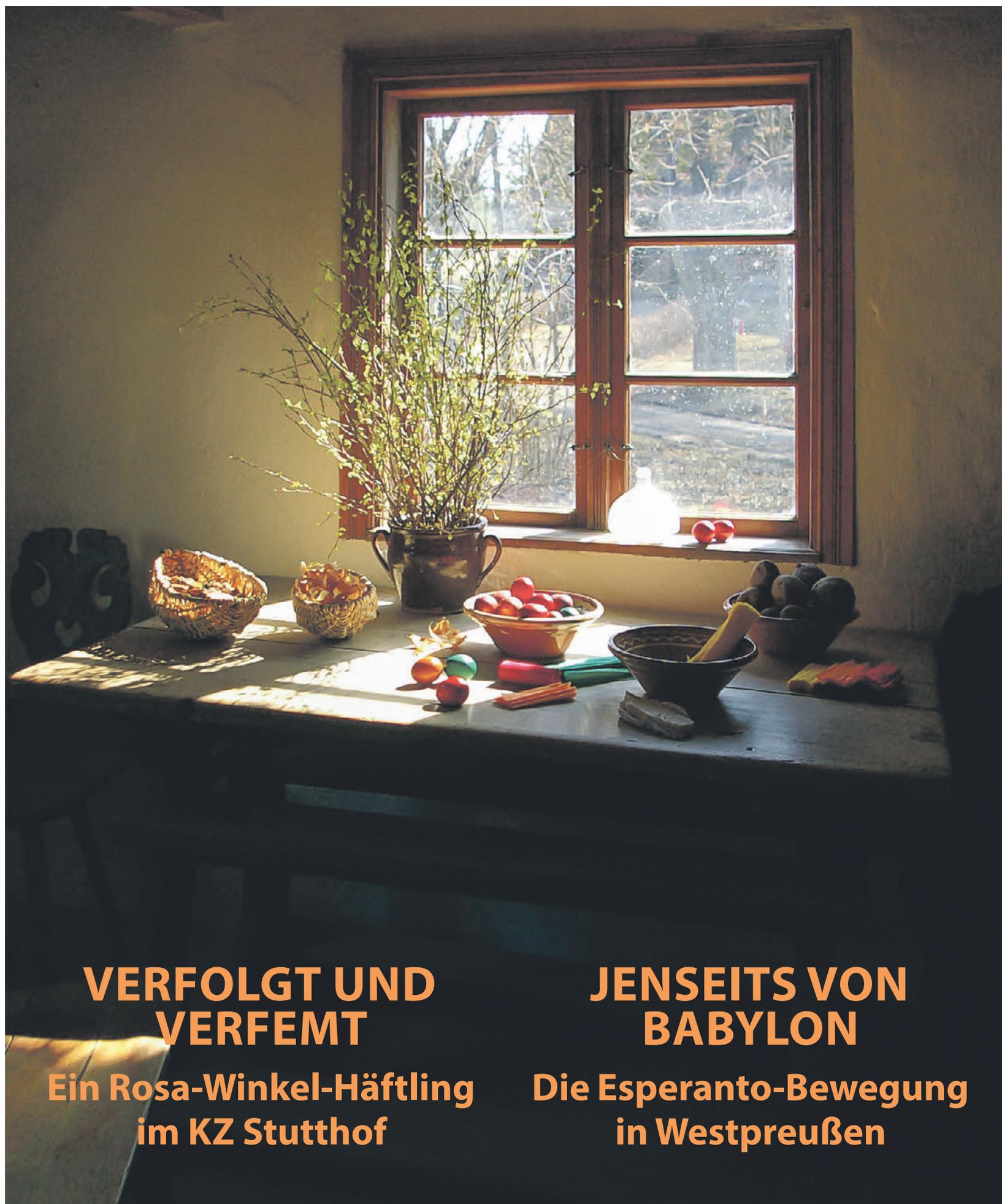
Der Westpreuße

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

69. Jahrgang Heft 4 April 2017 € 6 (D) 8 zł (PL)



VERFOLGT UND VERFEMT

Ein Rosa-Winkel-Häftling
im KZ Stutthof

JENSEITS VON BABYLON

Die Esperanto-Bewegung
in Westpreußen

Aus dem Inhalt

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 5 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 6 Fragwürdige Argumente für verständliche Motive
- 7 Nachrichten

PANORAMA

- 8 Bestattung in Würde
- 12 Notizen aus Danzig, Elbing, Marienburg, Thorn und Bromberg
- 15 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 16 In die Familie »zurückgeholt«
- 19 Westpreußen als Teil einer frühen Welt-Gesellschaft
- 22 hörens-, sehens- und wissenswert

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 23 *Museum in Krockow*: Die neue Ausstellung
- 25 *WLM*: Vortragsvorhinweis
- 25 Blick über den Zaun

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 4 Leserpost
- 25 TV-Tipps
- 26 Zum guten Schluss



Titelbild

Ostern im Kaschubischen Ethnographischen Izydor-und-Teodora-Gulgowsky-Park in Wdzydze
Foto: Bartosz Stachowiak

Passwörter für die digitalen Fassungen der letzten drei Westpreußen-Ausgaben

Februar 2017: heft-2-2017-waw
März 2017: heft-3-2017-evb
April 2017: heft-4-2017-jvb

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61

Postbank Hamburg: IBAN DE13200100200150957204
BIC PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59400501500034024851
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und Anzeigenannahme: Karin Mieth und Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressorts *Forum* sowie *Politik und Gesellschaft*:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń) für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für Marienburg, Lech Stodownik (Elbląg) für Elbing und Joanna Szkolnicka (Elbląg) für die »Kultur-Informationen«

Redaktionelle Mitarbeit an den

Landsmannschaftlichen Nachrichten: Sibylle Dreher
(s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun Ratza-Potrýkus
(h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse: Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gelten die beiden Anzeigenpreislisten Nr. 1.

Satz, Layout und Bildbearbeitung: Dirk Kohlhaas, Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, Auflage: 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

im Kaschubischen Ethnographischen Park in Wdzidzen (Wdzydze Kiszewskie) steht am Anfang der Sommersaison die alljährliche Osterausstellung, die den Besuchern regionale Bräuche zu dem Fest präsentiert, an dem Christen weltweit der leiblichen Wiederauferstehung Jesu Christi gedenken. Nachdem wir bereits im Juli vergangenen Jahres ausführlich über das traditionsreiche Freilichtmuseum berichtet hatten, möchten wir nun nicht darauf verzichten, Ihnen mit dem Bild des österlich dekorierten Fensters aus Wdzidzen, das die Titelseite zeigt, frohe Ostern und bis dahin eine gesegnete Passionszeit zu wünschen. An den Weg zum Kreuz erinnert in dieser Ausgabe ZUM GUTEN SCHLUSS mit einer Station des Kalvarienberges von Wielle (Wiele).

Die Spannung der menschlichen Existenz zwischen Tod und Leben, die sich in der theologischen Deutung von Passion und Auferstehung spiegelt, wird sowohl im Leben des Einzelnen als auch in der Geschichte ganzer Völker und Kulturen erfahrbar – für die Erlebnisgeneration, die Kriegskinder und -enkel in besonderem Maße mit Blick auf die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts. Daher erscheint es uns stimmig, dass sich jeweils ein ausführlicher Beitrag der Rubriken PANORAMA bzw. GESCHICHTE UND KULTUR unterschiedlichen Opfergruppen der Kriegs- und Nachkriegsjahre zuwendet: den ums Leben gekommenen Insassen des Kriegsgefangenenlagers in Thorn-Glinki und einem homosexuellen Häftling des Konzentrationslagers Stutthof. Beide Artikel erinnern nicht nur an die jeweiligen Schicksale, sondern berichten zugleich über aktuelle Bemühungen der Aufarbeitung und Erinnerung – die letztlich dazu beitragen können, historische Wunden zu heilen.

Auch wenn die Beziehungen zum Kirchenjahr nicht überstrapaziert werden sollen: Mit

Ostern nähert sich das Christentum Pfingsten, dem Fest der Geistausgießung, das im Neuen Testament als Überwindung der babylonischen Sprachverwirrung begreifbar gemacht wird. Dies lenkt unseren Blick darauf, dass es immer wieder menschliche Bemühungen gegeben hat, diesem »Verständigungswunder« nachzueifern. Das nachhaltig wirksamste Beispiel hierfür ist die Esperanto-Bewegung, die intensiv mit der Regionalgeschichte Westpreußens verwoben ist. Diesen historisch und kulturell höchst aufschlussreichen Zusammenhängen geht ein weiterer umfangreicher Beitrag nach, der die Spuren, die die Esperanto-Bewegung im unteren Weichsel-land hinterlassen hat, bis in die Gegenwart hinein verfolgt.

Eine anregende Lektüre dieser und der anderen Beiträge wünscht Ihnen Ihre

DW-Redaktion

Damals war's

„Fakenews“ sind heute in aller Munde. Jedoch gibt es schon seit Jahrzehnten ein Datum, zu dem sie ihren festen Platz in der deutschen Presselandschaft haben: den 1. April. Das war 1957 beim *Westpreußen* kaum anders, der in seiner ersten April-Ausgabe in einer eigenen Rubrik (MIXWELL-EXPRESS-MELDUNGEN) satirische Meldungen aus den Interessensgebieten seiner Leserschaft brachte. Hierzu zählte auch die Entwicklung der westpreußischen Heimat nach Flucht und Vertreibung, auf die sich die nebenstehende „Bild-Meldung“ über die Sichtung von Pinguinen auf der Frischen Nehrung bezieht.

Damit – so darf angenommen werden – greift die Satire die zu dieser Zeit kursierenden besorgniserregenden Informationen über Umweltschäden und vor allem die mangelnde Wildpflege nach zwölf Jahren kommunistischer Verwaltung auf. Die Störung des ökologischen Gleichgewichts wird dabei ins Groteske verzerrt. Auch wenn dies dem heutigen Leser auf den ersten Blick anders erscheinen mag, gehört allerdings lediglich der Wunsch, die Pinguine selbst in der Heimat singen zu hören, ins Reich der Satire. Die Prämisse „eines Tages in die Heimat [zurückzukehren]“, muss hingegen als eine damals noch für realistisch gehaltene Option verstanden werden.

Wie Professor Dr. Manfred Kittel vergangenes Jahr in einem vielbeachteten Beitrag für die FAZ schrieb, ermittelte 1956, noch „zehn Jahre nach Flucht und Vertreibung“, „eine Emnid-Umfrage bei 57 Prozent der Ostdeutschen die ‚bedingungslose‘ Bereitschaft zur Rückkehr in die alte Heimat; weitere 22 Prozent knüpften diese Bereitschaft an bestimmte Bedingungen, womit zumeist andere politische Verhältnisse gemeint waren“. Für Kittel bedeutete das „nichts anderes, als dass drei Viertel der Befragten die neue Heimat noch immer gerne gegen die alte eingetauscht hätten, und das obwohl die Integration unter den Vorzeichen des Wirtschaftswunders bereits kräftig voranschritt“.

Hiervon zeugt, bei aller Satire, auch die Fake-Meldung des *Westpreußen*.

Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem *Westpreußen* vor 60 Jahren wieder – nun also aus einer April-Nummer des Jahres 1957.

Nach den Wölfen jetzt auch noch Pinguine



Pinguine auf der Frischen Nehrung

Kurz vor Redaktionsschluss schickte uns Herr Prof. Dr. Nakilep, M.d.P.,* aus Tolkemit das oben abgebildete Foto. Demnach hausen jetzt nicht nur Wölfe in den heimatlichen Wäldern, sondern Pinguine haben bereits von der Nehrung Besitz ergriffen. Gegen die Einwanderung dieser freundlichen Tiere hat sicher niemand etwas einzuwenden – im Gegensatz zu den höchst unwillkommenen Wölfen – und wir hoffen, daß die Pinguine uns noch mit ihrem Gesang erfreuen werden, wenn wir eines Tages in die Heimat zurückkehren. — Zur Zeit der Aufnahme sangen sie gerade das Lied „Alle Vögel sind schon da ...“

* M.d.P. = Mitglied der Pinguine

WESTPREUSSEN ZWISCHEN DEUTSCHLAND, POLEN UND RUSSLAND

Frühjahrstagung der Landsmannschaft Westpreußen
vom 5. bis 7. Mai 2017 in Warendorf/Westf.

Gegenwärtig wird Ostmitteleuropa durch unterschiedliche Spannungen belastet: Zunehmend gewinnen nationalistische Kräfte politischen Einfluss. Zugleich führt die Russische Föderation einen verdeckten Krieg in der Ukraine und ihre imperialen Bestrebungen führen in den östlichen EU-Mitgliedsstaaten zu zusätzlicher politischer Verunsicherung. Umso wichtiger ist es, im innereuropäischen Diskurs auf konstruktive Zusammenarbeit der politischen Akteure und zivilgesellschaftlichen Zusammenhalt zu setzen. Dabei gilt es, seitens der europäischen Zivilgesellschaft auf zukunftsweisende Konzepte europäisch-russischer Nachbarschaft hinzuwirken.

In diesem Sinne möchte die Landsmannschaft Westpreußen ihre Frühjahrstagung als Forum für ein gemeinsames deutsch-polnisches Nachdenken über die aktuellen ostpolitischen Herausforderungen nutzen. Hierbei stellt sie das untere Weichselland als Ostseerainer, der von den aktuellen politischen Spannungen unmittelbar betroffen ist, ins Zentrum der Tagung, um – ausgehend von seinem historischen Platz in der Geschichte deutsch-polnisch-russischer Nachbarschaft – weiterführende Überlegungen zu entwickeln.

Hierfür konnten wir auch dieses Jahr wieder hochkarätige Referenten gewinnen – unter anderem:

- **Dr. Astrid von Schlachta (Regensburg):** Die Mennoniten – zwischen Westpreußen, Russland und der weiten Welt
- **Dr. Jürgen W. Schmidt (Potsdam):** Geheimdienstliche Konflikte in Westpreußen im 19./20. Jahrhundert
- **Stefan Scheller (Berlin):** Russische Destabilisierungspolitik in Ost- und Mitteleuropa
- **Brigadegeneral a.D. Dr. Klaus Wittmann (Berlin):** Polen und die Sicherheit der östlichen NATO-Mitglieder
- **Prof. Dr. Johannes Reimer (Pretoria):** Gesellschaftstransformation im ehemaligen Ostblock – in mennonitischer Tradition
- **Bernd Posselt MdEP a.D. (München):** Im Osten nichts Neues? Osteuropa zwischen alten Nationalismen und neuem russischen Machtstreben

Wir würden uns freuen, Sie in Warendorf begrüßen und mit Ihnen zusammen diskutieren zu können!

Einladungen erfolgen separat. Für Rückfragen steht die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Westpreußen zur Verfügung.

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: Auf ein Wort (03/2017)

In der Tat, wenn jemand solchermaßen um seine Reputation besorgt ist, liegt der Griff nach einem Gesetz nahe, auch wenn das nicht gerade von einem starken Selbstbewusstsein zeugt. Wie gut, dass wir dazu ein Wort gefunden haben. Und es war dann auch ein Wort wert, auf die Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung hinzuweisen. Da werden wir es aber, wie es richtig heißt, mit dem zu tun haben, was schon in weit zurückliegender Zeit an Pflöcken eingeschlagen worden ist. Und dann könnte auch das schon 1971 erschienene Buch von Kazimierz Golczewski erneute Aktualität erlangen, das sich mit der Evakuierung der Deutschen aus unseren Ostgebieten beschäftigt.

Günter Hagenau, Detmold

BETR.: Emil von Behring (03/2017)

Anknüpfend an die umfangreiche Würdigung Emil von Behrings, möchte ich kurz berichten, dass der deutsche Verein Elbing aus Anlass des 115. Jahrestages der Nobelpreis-Verleihung im Juli des letzten Jahres ein Projekt durchgeführt hat, das finanziell vom Danziger Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland großzügig unterstützt wurde: Zunächst hielt die Vorsitzende, Rosemarie Kankowska, in unseren Räumen einen Vortrag über das Leben und Schaffen von Behrings. Zwei Tage später machten

sich die Mitglieder des Vereins auf den Weg nach Hansdorf. Wir besichtigten dort die Gedenkstube, die in der Dorfschule eingerichtet worden ist und die zahlreiche interessante Exponate bietet. Sodann haben wir einen Spaziergang durch das Dorf und über den Friedhof gemacht. Dank der im Jahre

2004 gegründeten polnischen Behring-Stiftung wurde der Ort sehr schön gestaltet; er hat auf uns einen sehr gepflegten Eindruck gemacht. Dieses Projekt hat unsere Kenntnisse über den großen westpreußischen Forscher Emil von Behring erheblich erweitert.

Hilda Sucharska, Elbing

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail: leserpost@der-westpreusse.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwährend zu kürzen.



Die Elbinger Gruppe in der Gedenkstätte



Die Behring-Büste vor dem Schulgebäude



Gedenkstein, errichtet zur 160. Wiederkehr des Behring-Geburtstags



Das Grab der Eltern

AUF EIN WORT



Es ist eine Besonderheit für mich, Sie als Vorsitzende des Bundes der Danziger e.V. heute auf diesem Wege zu grüßen. Ihnen ist das Danziger Heimatblatt *Unser Danzig* vertraut, das im *Westpreußen* aufgegangen ist. Seit August 2013 gibt es daneben aber auch unser Mitteilungsblatt *Danzig*, in dem ich mich sonst regelmäßig äußere. Die Zeit ist am Bund der Danziger nicht spurlos vorübergegangen. Im Laufe der Jahre haben wir durch Veränderungen und Verbesserungen ein neues Gesicht bekommen. Wir mussten uns auf eine neue gesellschaftliche, politische, finanzielle und personelle Situation einstellen.

Aber was bleibt, ist die Liebe zu unserer Heimat. Auch wir, die wir noch in der Heimat geboren wurden, diese aber aufgrund von Flucht und Vertreibung nie wirklich kennenlernen konnten, stehen zu unseren Wurzeln und unseren Vorfahren. Wir sind auf die Erzählungen unserer Angehörigen angewiesen und können auf ihre Berichte nicht verzichten. Gut, dass es noch Menschen gibt, die sich

erinnern und in unseren Heimatblättern erzählen können. Genauso wichtig sind aber auch unsere Heimattreffen, die wir in der Regel noch jährlich abhalten.

Natürlich dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, dass etliche Orts- und Kreisverbände aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr so aktiv sein können. Nutzen wir also die Möglichkeiten, uns Gruppen anzuschließen, die noch aktiv sind und mit denen wir gemeinsame Themen finden.

Diese gemeinsamen Themen gibt es; denn auch noch nach über 70 Jahren werden Flucht und Vertreibung zum Anlass genommen für Bücher, Vorträge und Seminare. Besonders aus psychologischer Perspektive werden in jüngster Zeit die Folgen der Kriegseignisse für die Kinder und Jugendlichen, ja auch für Säuglinge in ihrer weiteren Entwicklung erforscht. Erst im Alter, wenn man zur Ruhe kommt, werden manche Verhaltensweisen erklärbar. Wie gut, wenn man dann Menschen kennt, mit denen man sich austauschen kann, von denen man sich verstanden weiß, bei denen man sich „zu Hause“ fühlen kann.

Als die Danziger sich 2015 erstmalig zu einem Danziger Treffen in der Heimat versammeln konnten, war es schon ein eigenartiges Gefühl, nach 60 Jahren dort „alte“ Danziger wiederzusehen. Sie, die Westpreußen, werden ähnliche Empfindungen von Reisen in die Heimat kennen. Auch Sie wissen, wie wichtig es ist, dass wir uns ein kleines Stückchen Heimat bewahren, dass wir uns treffen, dass wir uns untereinander austauschen, dass wir miteinander „schabbern“ können, dass wir unsere Heimatzeitung lesen können.

Deshalb treffen die Danziger sich zu ihrem Tag der Danziger am 23. und 24. Juni in Lübeck. In einer Zeit, in der es immer wichtiger wird, zusammenzurücken, sind natürlich auch die Westpreußen herzlich willkommen. Ich brauche nicht extra zu betonen, dass die Westpreußen und die Danziger sich schon immer sehr nahe waren und das nicht nur in der Zeit, in der Danzig die Hauptstadt der Provinz Westpreußen war. Daher planen wir auch für den 6. und 7. Oktober ein Danzig-Seminar im Westpreußischen Landesmuseum in Waren-dorf und würden uns freuen, Sie dort ebenfalls wiederzusehen!

Roswitha Möller,

Vorsitzende des Bundes der Danziger

TAG DER DANZIGER 2017

Unter dem Motto „Danzig entdecken“ hat sich der Bund der Danziger e.V. vorgenommen, in diesem Jahr die vielen Vereine, Organisationen und Institutionen, die für unsere schöne Heimat werben und sich um das deutsche Erbe Danzigs bemühen, in einer gemeinsamen Veranstaltung zu präsentieren. Dazu wollen wir auch Akteure aus der alten Heimat gewinnen, um so den polnisch-deutschen Dialog zu fördern.

DANZIG ENTDECKEN

23.–25. Juni 2017

in der

Handwerkskammer

Lübeck

PROGRAMM

FREITAG

Ab 16 Uhr Begrüßung bei Kaffee und Kuchen
(gleichzeitig: Danziger Flohmarkt)

SAMSTAG

9 Uhr Einlass (gleichzeitig: Danziger Flohmarkt und Aussteller)
10 Uhr Eröffnung durch die Bundesvorsitzende, Frau Roswitha Möller
Gepl. Grußworte Stadt Lübeck, Stadt Danzig
11 Uhr Grußrede „Schüler und Studenten berichten von ihren Erlebnissen in Danzig“
Anschl. Freiwillige Mundartvorträge
16 Uhr Geselliges Wiedersehen bei heiterer Musik
17 Uhr Tombola
Anschl. Ausklang mit Gesprächen an der Pomuchelbar

SONNTAG

Gepl. Gottesdienst, St. Marienkirche
12 Uhr Reiseimbiss und Verabschiedung

Für die Anmeldung und Rückfragen wenden Sie sich bitte an die Bundesgeschäftsstelle des Bundes der Danziger e.V., Fleischhauerstr. 37, 23552 Lübeck, T: 0451/77 303, F: 0451/75 617, E-Mail: post@danziger.info

Ein detailliertes Programm finden Sie auf der Internetseite des Bundes der Danziger e.V. www.danziger.info sowie auf www.facebook.com/bundderdanziger

Fragwürdige Argumente für verständliche Motive

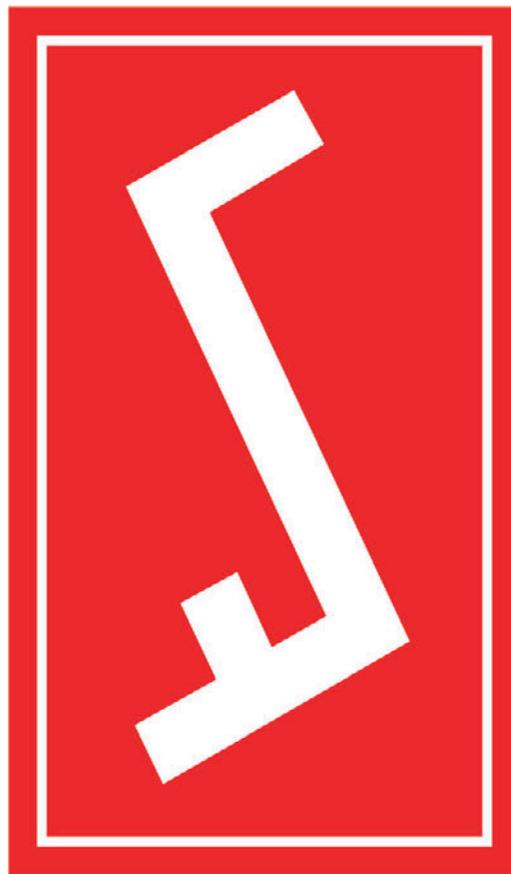
»ERWARTUNGEN DER POLONIA« ZWISCHEN INTERESSEN UND VEREINNAHMUNG

»DIE POLONIA IN DEUTSCHLAND VERTRITT, trotz aller Differenzen, in den für sie bedeutenden Angelegenheiten immer einen gemeinsam erarbeiteten Standpunkt. Sie wartete und wartet immer noch mit beispielloser Geduld auf die volle und symmetrische Umsetzung des deutsch-polnischen Vertrages [gemeint ist: des Nachbarschaftsvertrages].« Dieses Bild zeichnet Wiesław Lewicki in seinem Beitrag »Die Erwartungen der Polonia in Deutschland« für das deutsch-polnische Magazin *Dialog* (Nr. 118, 2016).

Was der Präsident des Europäischen Kultur- und Medieninstituts *Polonicus* und ehemalige Vorsitzende des Kongresses der Polonia in Deutschland über das polnische Verbandswesen in Deutschland schreibt, ist für sich genommen absolut begrüßenswert: Anders als bisweilen behauptet, seien die Organisationen nicht zerstritten, sondern pflegten gemeinsam das polnische Kulturerbe in Deutschland und unterstützten die europäische Integration. Auch dass Lewicki als Verbandsvertreter eine vermehrte staatliche Unterstützung der Polonia fordert, ist grundsätzlich nicht problematisch. Bedauerlich ist hingegen, dass er durch ungenaue historische, politische und soziologische Argumente, mit denen er die »Erwartungen der Polonia« zu untermauern sucht, letztlich die lauterer Motive und auch die Glaubwürdigkeit der eigenen Position untergräbt.

BEHAUPTETE SYMMETRIE UND ARGUMENTATIVE UNKLARHEIT

Dies meint noch nicht einmal die von jeher durch die Polonia ins Feld geführte »Symmetrie« zwischen der deutschen Volksgruppe in



Einer der wichtigsten Dachverbände der Polonia in Deutschland ist der Bund der Polen in Deutschland. Sein Symbol ist das 1932 von der Grafikerin Janina Kłopotka entworfene Rodło (zusammengesetzt aus Rodzina (Familie) und Godło (Wappen)). Es zeichnet den Verlauf der Weichsel (als Symbol des polnischen Volkes) nach und markiert die Lage der Stadt Krakau (als Symbol der polnischen Kultur).

der Republik Polen und den Polen in Deutschland, die sie aus dem deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag ableitet. Dass dieser Vertrag insofern von einem Geist der »Symmetrie« geprägt ist, als sich beide Staaten den Wunsch zu eigen machen, die Angehörigen des Nachbarvolkes in ihrer Identitätspflege zu unterstützen, möchte wohl niemand bestreiten. Dies begründet jedoch noch keine Symmetrie der Rechtspositionen beider Gruppen, die sich dadurch unterscheiden, dass es sich bei der deutschen Volksgruppe in der Republik Polen um eine angestammte und anerkannte nationale Minderheit handelt. Dass Lewicki über diesen entscheidenden Unterschied zur Stärkung der eigenen Position hinwegsieht, mag man ihm gerne zugestehen – auch wenn diese Argumentation letztlich mittelbar Kräften in der Republik Polen in die Hand spielt, die unter Verweis auf die angeblich fehlende »Symmetrie« gegen die Unterstützung der deutschen Volksgruppe agitieren.

Ebenso wird man hinnehmen müssen, dass Lewicki zwar bedauernd die fehlende »Symmetrie« in den Raum stellt, obwohl er – nach Ausführungen über die Geschichte der deutschen Polonia und die aktuelle verbandspolitische Lage – doch selbst positive Entwicklungen in der staatlichen Förderung der letzten Jahre aufzeigt; freilich buchstabiert er gerade nicht aus, welche Erwartungen konkret unerfüllt blieben und somit die Asymmetrie begründen könnten. Hiermit versäumt Lewicki letztlich, seiner Argumentation eine an und für sich zu erwartende Pointe in Form expliziter politischer Forderungen zu verleihen.

Einspruch muss allerdings erhoben werden, wo für die berechtigten Anliegen der Polonia

Argumente ins Feld geführt werden, die entweder im eindeutigen Widerspruch zu historischen und sozialwissenschaftlichen Fakten stehen oder unmittelbar zulasten der deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler gehen. So schmerzlich der zweite Punkt für die Betroffenen sein mag, stellt der erste angesichts der Gebrechen des »postfaktischen Zeitalters« schon fast das größere Problem dar.

HISTORISCHE ARGUMENTATION IM POSTFAKTISCHEN ZEITALTER

Hinsichtlich der geschichtlichen Genese der deutschen Polonia schreibt Lewicki, sich einer Halbwahrheit bedienend: »Historisch betrachtet, gelangten Polen infolge der drei Teilungen der Polnischen Adelsrepublik – 1772, 1793, 1795 – auf deutsches Gebiet. Die meisten Polen, die in dieser Zeit in deutschen Ländern lebten, waren Einheimische, die sich mit den Teilungen auf preußischem Territorium wiedergefunden hatten, so etwa die Bewohner von Schlesien, Pommern oder Masuren.« Es wäre töricht zu bestreiten, dass Schlesien, Pommern und Masuren eine autochthone slawische Bevölkerung hatten – oder die polnischen Teilungen dazu führten, dass eine große Zahl von Polen preußische Staatsbürger wurden.

Zur Halbwahrheit werden diese beiden Fakten jedoch durch ihre schwammige Verknüpfung: So gehörten Pommern, Schlesien und das ostpreußische Masuren bereits vor und völlig unabhängig von den polnischen Teilungen zu Preußen. Anstatt aus beiden Aspekten heraus mit ihrer je eigenen Wirkmacht eine historische Verantwortung Deutschlands für den slawischen Bestandteil seines historischen Erbes abzuleiten, konstruiert Lewicki hier eine historische Verknüpfung, die eher an die – im breiten historischen Diskurs überwundene – Rhetorik der »wiedergewonnenen Westgebiete« erinnert.

VEREINNAHMUNG ZULASTEN DEUTSCHER SPÄTAUSSIEDLER

Ähnlich kreativ wie die historische ist Lewickis soziologische Argumentationsführung. So gelangt er – unter Berufung auf die Studie *Zwischen zwei Welten* des Instituts für Auslandsbeziehungen – zu dem Ergebnis, dass gegenwärtig »zwischen 1,5 und 2 Millionen deutscher Bürger mit polnischen Wurzeln in Deutschland« lebten. Das mag eine »stimmige« Zahl sein, wenn man denn unter »polnischen Wurzeln« einen persönlichen bzw. familiären Bezug zum Staatsgebiet der Republik Polen in den Grenzen von 1991 versteht. Doch speist sich diese Zahl – die sich deutlich von den knapp über 740.000 polnischen Staatsbürgern unterscheidet, die Ende 2015 laut Statistischem

Bundesamt in der Bundesrepublik lebten – somit nicht nur aus polnischen Displaced Persons und Migranten, sondern hat nur durch die Subsumierung deutscher Aussiedler und Spätaussiedler Bestand. Gewiss waren unter diesen auch polnische Ehepartner und Kinder aus gemischtnationalen Familien. Für das Gros der Betroffenen blendet Lewicki jedoch aus, dass es sich um Menschen handelte, auf die zwar dasselbe Phänomen zutrifft, das er selbst für die Genese der deutschen Polonia im Zuge der polnischen Teilungen veranschlagt, nur dass es sich in diesem Falle um deutsche Einheimische handelte, die sich infolge des (Ersten und) Zweiten Weltkriegs auf polnischem bzw. polnisch verwaltetem Territorium wiedergefunden hatten.

Die Vereinnahmung von deutschen Aussiedlern und Spätaussiedlern für die Statistik der Polonia – von Menschen, die bis 1990 in der Volksrepublik Polen teils erhebliche Menschenrechtsverletzungen erlitten, denen etliche durch ihre Ausreise entgehen konnten – geschieht dabei nicht heimlich, sondern wird von Lewicki in ihrer ganzen historischen Ungenauigkeit offengelegt: »In den Nachkriegsjahren kamen nach und nach Aussiedler und Spätaussiedler nach Deutschland, von denen einige auch nach Zuerkennung der deutschen Staatsangehörigkeit ihre polnische Staatsangehörigkeit nicht ablegten und ihre polnische Identität beibehielten.«

KULTURPOLITISCHE KONSEQUENZEN DER VEREINNAHMUNG

Die Frage, inwiefern Lewicki durch seine argumentative »Integration« deutscher Spätaussiedler in die Polonia letztlich deren Charakter als denjenigen einer nationalen Minderheit verwässert, kann hier offen bleiben. Vielmehr ist diese Argumentation auf einer allgemeineren Ebene ausgesprochen bedauerlich: An und für sich wäre eine Besinnung der Polonia, der deutschen Volksgruppe in der Republik Polen und der deutschen Heimatvertriebenen auf gemeinsame kulturpolitische Interessen angesichts der gemeinsamen – und auch geteilten – Geschichte absolut wünschenswert. Eine solche Entwicklung rückt jedoch angesichts derartiger Vereinnahmungstendenzen eher in weitere Ferne.

■ *Tilman Asmus Fischer*

Erschienen in:

DOD – Deutscher Ostdienst 1/2017.

NACHRICHTEN

+++ Horst Ehmke gestorben

DW – Der aus Danzig stammende Jurist, Politiker und Schriftsteller Horst Ehmke ist am 12. März im Alter von 90 Jahren in Bonn gestorben. Nach Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft studierte Ehmke unter anderem Rechtswissenschaften und war ab 1961 Professor für öffentliches Recht in Freiburg i. Br.; ab 1969 bekleidete der Sozialdemokrat unterschiedliche Ministerposten, u. a. war er von 1969 bis 1972 Bundesminister für besondere Aufgaben und Chef des Bundeskanzleramtes. Nach seinem Ausscheiden aus dem Deutschen Bundestag 1994 widmete er sich dem Verfassen von Polit-Thrillern.

+++ Deutsche Sprache wichtig für Polen

DW – Agnieszka Łada, Politikwissenschaftlerin am Warschauer Institut für Öffentliche Angelegenheiten, und Nils Lange von der Freien Universität Berlin fordern in einem Beitrag für das Online-Magazin *Polen-Journal.de* eine verstärkte Förderung der deutschen Sprache in der Republik Polen – hiervon könnten Wirtschaft und Zivilgesellschaft profitieren: »Es sollte immer wieder betont werden, dass Mehrsprachigkeit und Internationalisierung keine beängstigenden oder dem Patriotismus entgegengesetzten Begriffe sind, sondern zur Entwicklung des Landes beitragen.« Vollständiger Beitrag: <http://polenjournal.de/meinung/1404-warum-die-deutsche-sprache-fuer-polen-wichtig-ist>

+++ Neujahrsgespräch in der hessischen Staatskanzlei

HSM/DW – Der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier hatte für den 16. Februar zum traditionellen Neujahrsgespräch mit den Landsmannschaften, Vertriebenen- und Spätaussiedlerverbänden geladen. Gemeinsam mit Kultusminister Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz und der Landesbeauftragten für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, fand ein ungezwungener Gedankenaustausch statt, an dem auch der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Westpreußen, Ulrich Bonk, teilnahm.

+++ Lage der polnischen Opposition im Blick

DW – 196. Polen-Analyse des Deutschen Polen-Instituts befasst sich mit der »Lage der Opposition in Polen«. Der Aufsatz stammt von dem polnischen Philosophen und Soziologen Janusz A. Majcherek. Vollständiger Text: www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen196.pdf

+++ Tag der Heimat 2017

DW – Die zentrale Auftaktveranstaltung zum Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen (BdV) wird am Samstag, dem 2. September, ab 12 Uhr in der Berliner »Urania« stattfinden. Wie der BdV mitteilt, ist die traditionelle Kranzniederlegung auf dem Theodor-Heuss-Platz für 15 Uhr geplant.



Das Grabungsfeld in unmittelbarer Nähe der Baustelle für den Sozialen Wohnungsbau

Fotograf: Adam Kowalkowski

Bestattung in Würde

Die Exhumierung von Skeletten deutscher Kriegsgefangener in Thorn-Glinki

Während der letzten Monate ist das Gelände des früheren sowjetrussischen Lagers in Glinki (im südlichen Teil von Thorn) wieder in den Fokus des allgemeinen Interesses gerückt. Im Sommer vorigen Jahres stießen Bauarbeiter dort auf menschliche Überreste. Daraufhin wurden die weiteren Arbeiten an dem neuen Wohnviertel unterbrochen; das Institut des Nationalen Gedenkens (IPN) nahm entsprechende Untersuchungen auf und beteiligte daran eine Reihe von Historikern und Heimatforschern. Nachdem es über die Herkunft und Zuordnung der Funde zunächst noch unterschiedliche Vermutungen gab, stellten Experten bald unzweifelhaft fest, dass es sich um Überreste von deutschen Kriegsgefangenen handelte. Damit wurden zugleich komplexe Zusammenhänge bestätigt, um deren Erhellung sich unser Korrespondent Piotr Olecki als Gründer und Leiter des Militärhistorischen Museums in Thorn seit langem bemüht. Deshalb haben wir ihn gebeten, exklusiv für den *Westpreußen* neben den aktuellen Exhumierungen auch deren bereits 1992 einsetzende Vorgeschichte zu schildern.

Am 7. November 1939 wurde in Thorn das Kriegsgefangenenlager Stalag XXA eingerichtet. Die von der Wehrmacht gefangen genommenen Soldaten aus Polen, Frankreich, Großbritannien, Belgien, den Niederlanden und Serbien wurden in den alten, aus den 1880er Jahren stammenden und auf der linken Weichelseite gelegenen preußischen Forts untergebracht. Kurz vor dem Angriff auf die Sowjetunion begann man mit dem Bau eines neuen Barackenlagers in Glinki. Es umfasste eine Fläche von 90 ha und wurde zunächst als Stalag 312, späterhin als Stalag XXC Thorn bezeichnet. Es waren allerdings auch andere Namen wie »Kopernikus-Lager« oder »Sowjet-Heide« im Gebrauch. In diesem Lager gab es drei Zonen, und zwar für sowjetische und englische Kriegsgefangene sowie ab 1943 für internierte italieni-

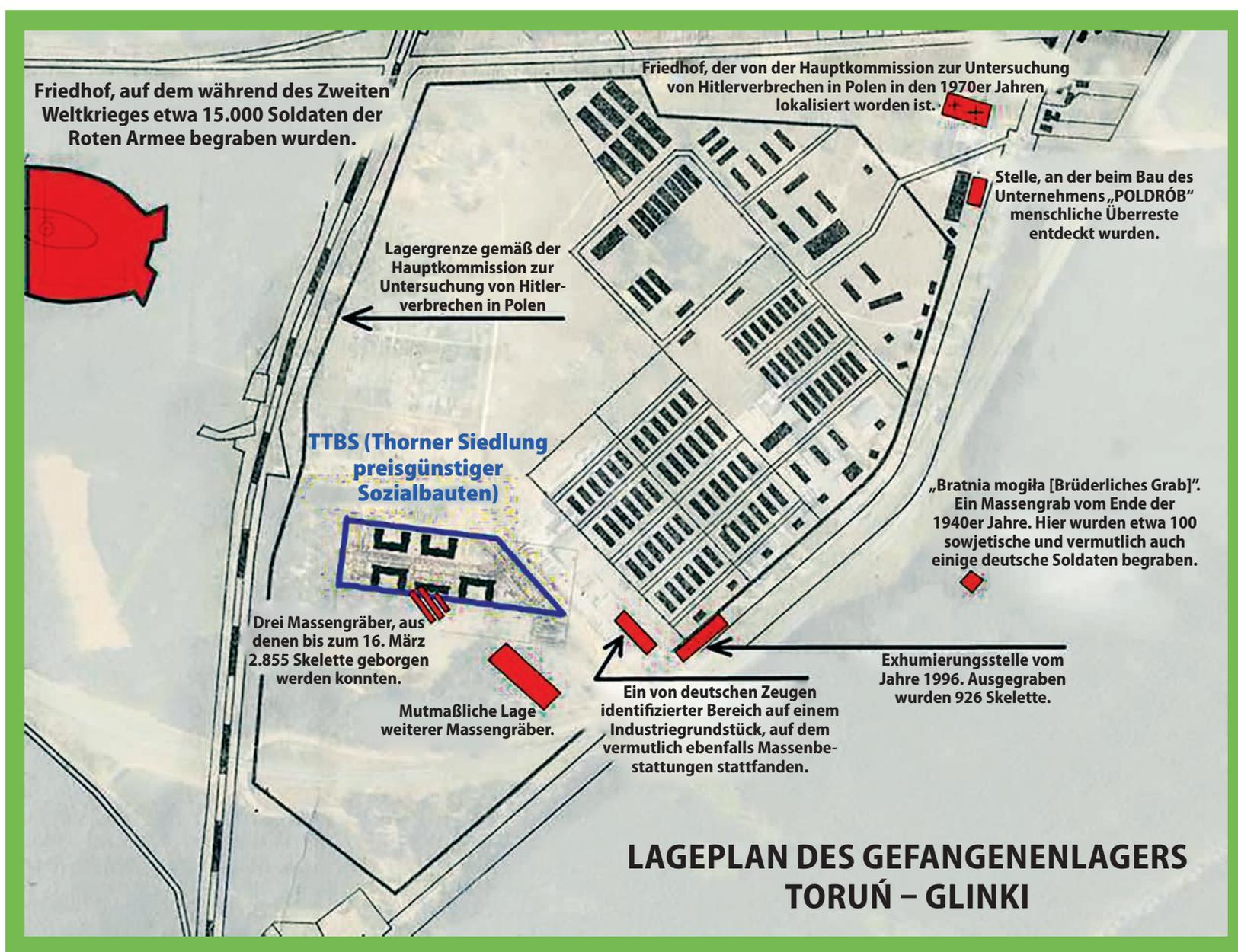
sche Soldaten. Mitte Januar 1945 räumte man das Lager. Fast alle Gefangenen wurden in langen Märschen nach Westen evakuiert.

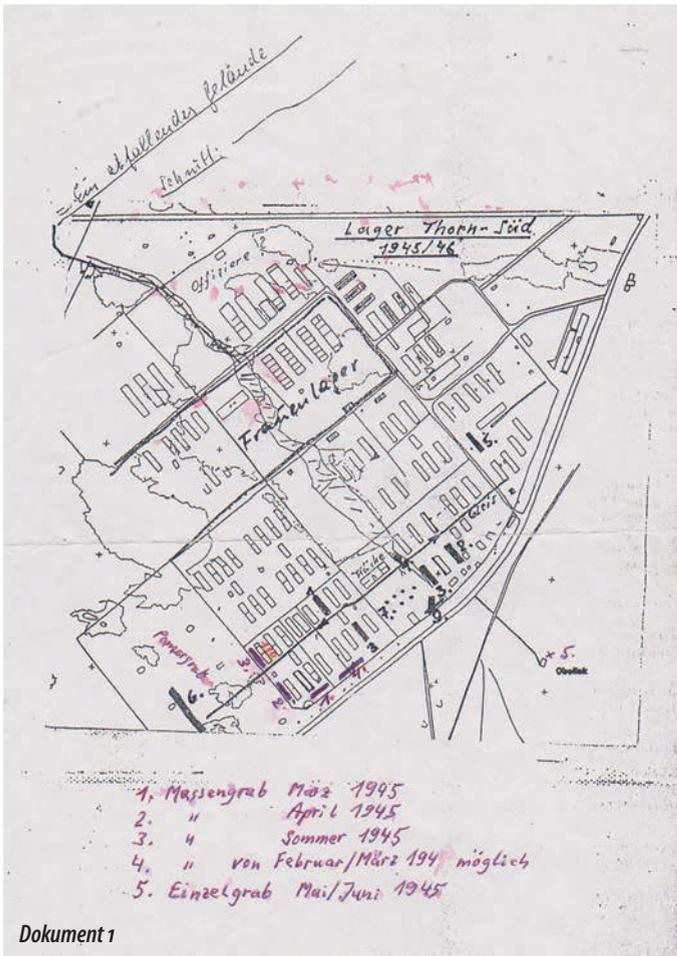
Im Februar 1945 begann dann ein neues Kapitel in der Geschichte des Stammlagers XXC. Die Russen richteten dort ein Übergangslager für deutsche Soldaten ein. In einer ersten Phase nahm es verwundete Soldaten aus der Garnison Thorn auf, denen es nicht gelungen war, aus dem Thorner Kessel auszubrechen. Danach kamen gefangene Soldaten aller Waffengattungen aus dem Raum Graudenz und Schwetz und sogar aus Kolberg hinzu. Schließlich fanden sich unter den Häftlingen auch Zivilisten aus allen Gegenden, die meisten aber aus Thorn.

Nach den Erinnerungen von Überlebenden handelte es sich nicht um ein Arbeitslager. Nur gelegentlich seien Arbeitskommandos organisiert und

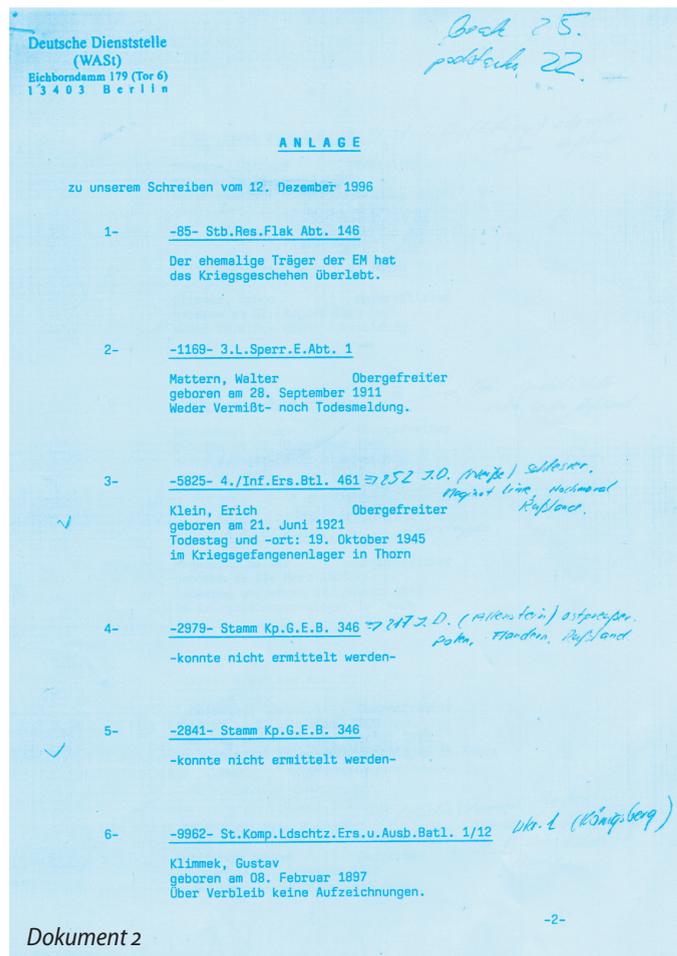
zu Einsätzen in Thorn oder im Umland beordert worden. Nach kurzem Aufenthalt verschleppte man die Soldaten in den sowjetischen Gulag. Das Lager in Thorn bestand bis Anfang 1946. Aufgrund schlechter Ernährung und grassierender Infektionskrankheiten wurde die Zahl der Kriegsgefangenen erheblich dezimiert. Heimkehrer aus Russland sprachen späterhin von 8.000 in Glinki verstorbenen Deutschen. Wo aber waren sie beerdigt worden?

Seit 1993 kamen Familienangehörige von gefallenem oder im russischen Lager verstorbenen Soldaten ins Militärhistorische Museum in Thorn und baten bei ihrer Suche nach Spuren ihrer Männer, Väter oder Großväter um Unterstützung. Sie brachten eigene Erinnerungen, aber auch Dokumente wie Skizzen und Karten mit. Auf dieser Grundlage konnten auch auf dem ehemaligen Lagergelände vermuteten





Dokument 1



Dokument 2

Dokument 1 zeigt einen Plan des Lagers, in den während der 1990er Jahre Informationen eingetragen worden sind, die sich aus auffindbaren Notizen und aus Erinnerungen von Überlebenden, insbesondere aber auch aus den persönlichen Gesprächen mit Angehörigen gewinnen ließen. – **Dokument 2** veranschaulicht zudem die Kooperation mit der „Deutschen Dienststelle (WAST)“, der Nachfolgeorganisation der im August 1939 eingerichteten „Wehrmachtauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene“ (WAST). Seit 1992 hat sich das Militärhistorische Museum darum bemüht, bei allen Zufallsfunden von Skeletten deutscher Soldaten oder von Erkennungsmarken die WAST in Berlin zu beteiligen. Damals konnte mit entsprechenden „Schatzsuchern“ vereinbart werden, dass sie das Museum über ihre Funde informierten und bei der Anfertigung von Skizzen der Grablage unterstützten. Zudem erklärten sie sich bereit, die Erkennungsmarken zumindest auszuleihen: Die WAST benötigte in jedem Falle das Original der EM. Es wurde deshalb an die Deutsche Dienststelle geschickt und danach über das Museum wieder an den Finder zurückerstattet. (Nach dem Aufkommen des schwunghaften eBay-Handels mit Erkennungsmarken sind solche Absprachen leider nicht mehr möglich.) Da die Datenschutz-Vorschriften noch nicht so streng wie heutzutage waren, wurden dem Museum die persönlichen Informationen zu den EM mitgeteilt und halfen, wie die handschriftlichen Eintragungen zeigen, dort wiederum bei der genaueren Bestimmung der im Umkreis von Thorn kämpfenden Einheiten.

Grabstellen bestimmt werden. Behilflich waren dabei beispielsweise Bäume, deren Standorte auf den Karten vermerkt wurden. Auf diese Weise konnte bereits im Jahre 1996 bei der sogenannten »Busschleife« ein Massengrab identifiziert werden, aus dem dann in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die sterblichen Überreste von 926 Soldaten geborgen worden sind.

15 Jahre später wurden weitere Probestatungen vorgenommen, die aber ohne Erfolg blieben. Dabei kamen die Fachleute von der Kriegsgräberfürsorge und der polnischen Stiftung »Pamięć« (Erinnerung bzw. Gedenken) zu der höchst wahrscheinlichen Annahme, dass früher vorhandene Überreste »weggeräumt« worden sein müssten. Mit solchen Befunden ist durchaus zu rechnen; denn wenn Unternehmen

beispielsweise bei Bauarbeiten auf Knochenüberreste oder einschlägige Gegenstände stoßen, ist keineswegs auszuschließen, dass sie die Umstände und Verzögerungen, die eine ordnungsgemäße Information staatlicher Stellen unweigerlich nach sich zieht, so stark scheuen, dass sie den Baugrund lieber »säubern« lassen, und die Funde dann »verschwinden«.

Solche einfachen »Lösungen« standen 2016 allerdings nicht zu befürchten, als die neuen Gräber entdeckt worden sind. Die Archäologen der Universität Thorn sowie die Mitarbeiter der Stiftung »Pamięć« haben nun bis zum jüngst, am 16. März, erreichten Abschluss der Arbeiten in drei Massengräbern insgesamt 2.855 menschliche Überreste von deutschen Soldaten (sowie auch von einigen Frauen und einem Kind) entdeckt und gebor-

gen. Die Biofakte, Erkennungsmarken (EM) und persönlichen Gegenstände, die eindeutig einem bestimmten Soldaten zugeordnet werden konnten, wurden sorgfältig gesammelt, fotografiert, gemessen und beschrieben. Dann kamen sie in spezielle kleine Pappsärge, die in einem Leichenhaus aufbewahrt werden. Ihre letzte Ruhestätte sollten die Soldaten ursprünglich auf dem Militärfriedhof in Mielau (Mławka) finden. Aufgrund ihrer großen Zahl werden sie nun aber auf der Kriegsgräberstätte Bartossen (Bartosze) bei Lyck (Ełk) bestattet. Daneben bemüht sich das Militärhistorische Museum darum, alle während der Ausgrabungen gefundenen Gegenstände, deren Provenienz nicht geklärt werden konnte, in Verwahrung nehmen und in seiner Dauerausstellung zeigen zu dürfen, um auch auf diese Weise die Erinnerung an die



Die Exhumierung – im Deutschen: „Enterdigung“ –, Bergung und Bewahrung der sterblichen Überreste



Erkennungsmarken

Nr.	Größe	Tiefe	Alter	Erkennungsmark	Beschreibung
N. 1181	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1182	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1183	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1184	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1185	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1186	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1187	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1188	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1189	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1190	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1191	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1192	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1193	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1194	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1195	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1196	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1197	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1198	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1199	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1200	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1201	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1202	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1203	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1204	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1205	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1206	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1207	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1208	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1209	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1210	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1211	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1212	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1213	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1214	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1215	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1216	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1217	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1218	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1219	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1220	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1221	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1222	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1223	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1224	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1225	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1226	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1227	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1228	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1229	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1230	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1231	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1232	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1233	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1234	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1235	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1236	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1237	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1238	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1239	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.
N. 1240	42	35-40	35-40	EM 1/2	Polster gra u. dol.



Die in der Liste auftauchenden Gegenstände werden separat gesammelt, gereinigt und fotografisch dokumentiert.

in Thorn verstorbenen deutschen Soldaten in der Öffentlichkeit wachzuhalten. Noch weitergehende Pläne betreffen den Ort der Exhumierungen selbst: Historiker und Heimatforscher sind an den Stadtpräsidenten herangetreten und haben ihn gebeten, hier in angemessener Weise eine Möglichkeit für ein würdiges Gedenken zu schaffen. Vielleicht wird sogar der Vorschlag des Militärhistorischen Museums aufgenommen, zur Ehre aller im Stalag und im sowjetrussischen Lager umgekommenen Soldaten auf dem ehemaligen Lagergelände eine internationale Gedenkstätte – *The International Memory Centre of Stalag XXA/XXC Toruń* – einzurichten. ■ **Piotr Olecki**



Detail-Aufnahme einer Seifendose der Chemnitzer Firma „Günther & Haussner“

Die handschriftlichen Eintragungen stammen von einem der Mitarbeiter der polnisch-deutschen Stiftung „Pamięć“ aus Warschau. Die Liste erfasst die Ausgrabungen in ihrer Reihenfolge. Oben rechts steht „Mgr [= Massengrab] 1“. In der ersten Spalte wird die Laufende Nummer des gefundenen Skeletts notiert. Rechts daneben erscheint die Tiefe, in der es aufgefunden wurde, in Zentimeter-Angaben. In der nächsten Spalte erscheint das vermutliche Alter des Verstorbenen. Daneben wiederum finden sich kurze Beschreibungen der Gegenstände, die bei ihm entdeckt wurden wie „EM“ für die Erkennungsmarke, deren Beschriftung, z. B. M (Marine) 3755/42, oder Hinweise auf besondere Merkmale wie Prothesen, Amputationen oder Zahnfüllungen. „Erkennungsmarke 1/2“ bedeutet, dass jemand nach dem Tode des Soldaten eine Hälfte abgebrochen hat. Dort steht auch zweimal die Eintragung „Frau“ (was nicht erstaunt, weil sich, wie Dokument 1 zeigt, innerhalb des Gesamtkomplexes auch ein Frauenlager befand). Ganz rechts schließlich ist die Position des Skeletts im Massengrab, d. h. die Lage des Kopfes, festgehalten.

Notizen aus ... Danzig

GRIF NACH DEN STERNEN Raumfahrt- und Satelliten-Technologie heißt ein neuer Studiengang, der zukünftig in einer Kooperation von drei Hochschulen angeboten wird. Daran beteiligen sich die Technische Hochschule, die Akademie der Handelsmarine und die Akademie der polnischen Seestreitkräfte. Zu den Lehrkräften gehören zudem Mitarbeiter der polnischen Raumfahrt-Agentur. Mit solch einer interdisziplinären Zusammenarbeit von verschiedenen Institutionen wird, wie Prof. Jacek Namieśnik, der Rektor der TH, während der Eröffnungsveranstaltung betonte, in Polen Neuland betreten. Gleichwohl lässt sich schon heute prognostizieren, dass Studierende dieses Fachbereichs glänzende Berufsaussichten haben werden.

WISSENSCHAFTLICHE EHRUNGEN Am 28. Januar, dem Geburts- und Todestag von Johannes Hevelius, wurden traditionsgemäß im Rechtstädtischen Rathaus die alljährlich von der Stadt verliehenen Jan-Heweliusz-Preise für herausragende wissenschaftliche Leistungen überreicht. Ausgezeichnet wurden Professor Jerzy Zajadło, der sich als Jurist in seiner prämierten Studie *Die Theorie schwieriger Rechtsfälle* mit grundsätzlichen rechtsphilosophischen Fragen auseinandergesetzt hat, sowie Professor Kazimierz Darowicki, der Lehrstuhlinhaber für Elektrochemie, für seine wissenschaftlichen Arbeiten zur Korrosion und zum Korrosionsschutz.

FÄHRE MOTŁAWA II Der Dekan der Abteilung für Schiffbau an der Technischen Hochschule, dr hab inż. Janusz Kozak, hat dem Maritimen Museum die technische Dokumentation der neuen Personenfähre MOTŁAWA II übergeben. Dieses Boot soll möglichst bald das bisherige, schon 30 Jahre alte Fahrzeug ersetzen, das das Krantor mit dem Maritimen Museum verbindet. Das Besondere an der Fähre ist ihr elektrischer, durch Sonnenenergie erzeugter Antrieb. Man wird die Fähre künftig von beiden Seiten besteigen können, und für Fahrräder und Kinderwagen soll mehr Platz geschaffen werden.

FÄHRE PETER PAN Die NAUTA-WERFT in Gdingen hat erneut einen attraktiven Auftrag erhalten. Die Autofähre PETER PAN der TT-LINE, die zwischen Travemünde und Trelleborg in Schweden verkehrt, ist in der Werft eingedockt worden. Das 2001 in Dienst gestellte Schiff – mit Abmessungen von 191 m Länge und fast 30 m Breite –, das neben Fahrzeugen 744 Passagiere an Bord nehmen kann, wird einer tiefgreifenden Modernisierung unterzogen. So wird z. B. der Antrieb auf ökologischen Brennstoff umgerüstet, die Elektro- und Sanitärinstallationen sind zu erneuern, und es müssen umfangreiche Malerarbeiten ausgeführt werden.

HISST DIE SEGEL! Im Rahmen eines EU Programms zur Förderung des südlichen Ostseeraums zielt das neue Projekt *Baltic Pass – Maritime Heritage Tours* darauf, jungen Menschen, Touristen, Multiplikatoren der Reiseindustrie, aber auch Vertretern von Wirtschaftsunternehmen die Faszination des Segelns und den kulturellen Reichtum der Region zu vermitteln. Neben einer Reihe von assoziierten Partnern sind daran die Hansestadt Rostock, das Roskilde Business College, Dänemark, die Simrishamn's Scouts

aus Brantevik, Schweden, die Universität Memel (Klaipeda), Litauen, und schließlich das Städtische Sport-Zentrum Danzig (Gdański Ośrodek Sportu) beteiligt, das die Federführung des gesamten Projekts übernommen hat. Zum Einsatz kommen soll dabei z. B. die Zweimastbark GENERAL ZARUSKI. Die beeindruckende und für diese Zwecke hervorragend geeignete Yacht hat ihren Liegeplatz gegenüber dem Krantor.

Peter Neumann

NUN ALSO DOCH! Zur Überraschung der meisten Beobachter ist das *Museum des Zweiten Weltkriegs* am Donnerstag, dem 23. März, eröffnet worden. Die schwerwiegenden Bedenken aus den Reihen der nationalkonservativen Regierung haben somit nicht dazu geführt, dass die Ausstellungskonzeption noch kurzfristig verändert worden wäre. Gleichwohl spricht der Kulturminister, Piotr Gliński, freilich weiterhin von möglichen späteren Korrekturen. Diese heikle Situation ist durch die Eröffnung also weiterhin noch nicht endgültig geklärt. – Realisiert wurde inzwischen offenbar auch der (von DW im Januar referierte) Plan, den Platz vor dem Museum nach einem der profiliertesten und bekanntesten (allerdings auch „unbequem“) polnischen Nachkriegspolitiker zu benennen; denn die Adresse lautet jetzt: Plac Władysława Bartoszewskiego 1. DW

Fotos: Anna Labudda



Elbing

SCHWARZARBEIT Der Polnische Grenzschutz hat drei Weißrussen festgenommen, die ohne Arbeitserlaubnis als Schweißer in Elbing tätig gewesen sind. Der Arbeitgeber wird nun eine Anzeige erhalten. Zwar klagen die Firmen oftmals darüber, dass sie keine hinlänglich qualifizierten und arbeitswilligen Beschäftigten finden können und greifen deshalb bereitwillig auf Arbeitnehmer aus Weißrussland oder der Ukraine zurück. Diese schwierige Situation legitimiert aber keineswegs dazu, auf die korrekte Beantragung einer entsprechenden Arbeitserlaubnis beim Woiwoden zu verzichten.

BETRIEB DES OBERLANDKANALS GEFÄHRDET

Die Mechanik im Maschinenhaus des Rollberges Buchwalde (Buczyniec) bedarf dringend einer Reparatur. Nachdem die Anlage viele Jahre ohne jede Grundsanierung gelaufen war und 2014 dann eine umfangreiche Renovierung abgeschlossen werden konnte, haben Spezialisten nach Ende der Saison 2016 festgestellt, dass sich in den letzten zwei Jahren schon wieder zahlreiche Mängel ergeben haben, ohne deren Behebung die Schifffahrt auf dem Kanal nicht möglich wäre. Die Reparatur der betroffenen technischen Einheiten soll 280.000 Złoty (ca. 65.000 Euro) kosten. Die ausführende Firma hat fest zugesagt, die Instandsetzung bis zum Beginn der Saison 2017, am 1. Mai, fertigzustellen.



Die Hommel in der Nähe der Unglücksstelle

TOD IM WASSER Am 18. März hat sich an der Bergstraße (Górnoślaska) ein 45-jähriger Mann in die Hommel (Kumiela) gestürzt. Trotz der raschen Reaktion von Passanten und den bald anrückenden Feuerwehrleuten konnte er nicht mehr gerettet werden. Augenzeugen berichteten, dass er sich von einer Sitzbank erhoben habe und unvermittelt in den Fluß gesprungen sei. Eine Frau versuchte noch, ihm zu helfen, indem sie ihm eine Hundeleine zuwarf, die kräftige Strömung des Flusses riss den Mann aber mit sich fort. Nicht weit von der Gorch-Fock-Straße (Oliwska) entfernt, wurde der Leichnam geborgen. Die Polizei hat den Vorgang als Selbstmord klassifiziert.

Fotos: Lech Słodownik



BESSERES GLEITEN UND ROLLEN Die Eis- und Rollschuhbahn, die sich im Bereich des ehemaligen Jahn-Sportplatzes befindet, hat eine neue

Beton-Decke erhalten. Für diese Maßnahme sind Kosten von fast einer halben Mio. Złoty aufgewendet worden. Diese Summe ist fraglos gerechtfertigt, denn Elbing ist ein wichtiges polnisches Eislauf-Zentrum, aus dem erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler hervorgegangen sind. Neben den Siegern bei nationalen Meisterschaften sind hier immer noch vor allem Elwira Seroczyńska und Helena Pilejczyk zu nennen, die bei der Winterolympiade 1960 in Squaw Valley eine Silber- bzw. eine Bronzemedaille im Eisschnelllauf errungen hatten.

Lech Słodownik



Impressionen von der „Belagerung der Marienburg“ am dritten Juli-Wochenende 2016

VORZÜGLICHE TOURISMUS-BILANZ FÜR 2016 Unter der Leitung von Bürgermeister Marek Charzewski fand im Zentrum für Tourismus, das in der ehemaligen Flatauer-Villa in der Langgasse beheimatet ist, ein Treffen von Vertretern der Stadt und von Unternehmern der Touristikbranche statt. Der Bürgermeister referierte, dass das Jahr 2016 im Blick auf den Fremdenverkehr ein Rekordjahr gewesen sei. Noch in keinem Jahr zuvor hätten derart viele Touristen die Stadt Marienburg besucht. Es wurden insgesamt 670.000 Gäste gezählt. Davon entfielen 142.000 auf ausländische Touristen. Am stärksten vertreten waren als Herkunftsländer die Bundesrepublik Deutschland (59.000), Russland (12.000), Spanien (10.000), Litauen (9.000), Frankreich (7.000) sowie Italien und die USA (jeweils 5.000). Dieses hervorragende Ergebnis ließ sich auf jährliche Publikums-magneten wie das Großevent der „Belagerung der Marienburg“, aber auch auf die besonderen Feierlichkeiten zum 730. Stadt-Jubiläum oder der Wiedererrichtung der Madonnenfigur in der Nische der Schlosskirche zurückführen. Trotz dieser außergewöhnlichen Dichte herausragender Veranstaltungen soll der Erfolg des Vorjahres als Ansporn wirken, durch die Förderung und Weiterentwicklung des Tourismus auch 2017 ähnliche Ergebnisse zu erzielen.

Fotos: Andrzej Gilewski

Marienburg

SCHON WIEDER EIN GROSSBRAND IN MARIENBURG

In den frühen Morgenstunden des 10. März brannte das Dach der Historischen Mühle im Ortsteil Kalthof lichterloh. Es wurde durch das Feuer vollkommen vernichtet. Die Mühle ist 110 Jahre alt und wird im Kommunalen Register der Historischen Denkmäler geführt. In dem Gebäude befindet sich eine Kunstwerkstatt, deren Inventar durch den schnellen Einsatz der Marienburger Berufsfeuerwehr fast gänzlich gerettet werden konnte. Während der Löscharbeiten mussten die Bewohner des Nachbarhauses evakuiert werden. Der Brandschaden wird auf mehrere hunderttausend Złoty geschätzt.

ZUM JUBILÄUM EINE EIGENE SPORTHALLE

Kurz vor dem 15. Jahrestag ihres Bestehens erhielt die erste katholische Schule der Stadt eine eigene Sporthalle. Sie ist 24 x 12 m groß und wurde nach einer Bauzeit von einem halben Jahr fertiggestellt. Die Kosten sollen mehr als eine Mio. Złoty betragen und sind vom Landkreis, von der Stadt sowie dem Marschallamt Danzig aufgebracht worden.

LERNE ENGLISCH – UMSONST! Die Stadtbibliothek bietet in der Lateinschule kostenlose Englischkurse für Anfänger und für Fortgeschrittene an. Sie werden von einer aus Armenien stammenden Dozentin, Frau Diana Hovhannyan, geleitet.

DEUTLICH WENIGER ARBEITSLOSIGKEIT Mit einem Wert von 17 % hat die Arbeitslosigkeit im Landkreis Marienburg zum Jahresbeginn 2017 einen neuen Tiefststand erreicht. Die Leiterin des Arbeitsamts führt diese Tendenz auf die günstige Konjunkturlage zurück; darüber hinaus sieht sie darin einen Beleg dafür, dass die bereitgestellten Fördermittel für die Aktivierung von Langzeitarbeitslosen sinnvoll eingesetzt werden und eine positive Wirkung entfalten.

GÄSTE AUS DER PARTNERSTADT Nachdem eine Marienburger Delegation 2016 die Partnerstadt Nord-

horn besucht hatte, werden nun 40 Personen aus Nordhorn in der Zeit vom 25. bis zum 29. Mai einen Gegenbesuch in Marienburg abstaten. Sie werden privat bei Gastfamilien untergebracht. Die Stadt hat bereits ein umfangreiches und attraktives Programm entworfen, das Frau Katarzyna Fabianska, die im Magistrat für ausländische Kontakte verantwortlich ist, koordiniert.

DRINGLICHE RENOVIERUNG Die Polnische Staatsbahn (PKP) hat eine Dringlichkeitsliste für renovierungsbedürftige Bahnhöfe erstellt. Die erste Position nimmt darauf der Bahnhof in Simonsdorf (Szyman-

kowo) ein, weil er ein „Ort historischer Ereignisse“ ist. Am 1. September 1939 sind dort 20 Menschen – Eisenbahner, Zöllner und einige von deren Ehefrauen – bei einem deutschen Angriff getötet worden. (Mit diesem „Massaker von Simonsdorf“ wird sich DW in einer der nächsten Ausgaben ausführlicher beschäftigen.) Nach dem Urteil der Bürgerinnen und Bürger bietet der schlechte bauliche Zustand des Bahnhofsgebäudes gerade angesichts der herausgehobenen historischen Bedeutung ein „schändliches Bild“. Im Blick auf die Realisierung hofft die PKP auf eine finanzielle Unterstützung ihres Vorhabens durch die EU.

Bodo Rückert

Thorn



ÖKOLOGISCHES SCHAUFENSTER Die diesjährige „BIOFACH“, die Weltleitmesse für Bio-Lebensmittel, die vom 15. bis zum 18. Februar in Nürnberg stattgefunden hat, verzeichnete in diesem Jahr fast 2.800 Aussteller aus 88 Ländern und lockte mehr als 50.000 Besucher aus 134 Ländern an. Diesmal nahm auch eine Gruppe von immerhin 40 Vertretern aus der Woiwodschaft Kujawien-Pommern teil. Darunter waren beispielsweise Repräsentanten der Makaroni-Fabrik *Bio Babalscy* und des Bio-Lebensmittelproduzenten *BioHurst* (beide aus Pokrzydowo, Kreis Strasburg) oder der Bio-Bäckerei *Eko Piekarnia* und der Süßigkeiten-Fabrik *Eko Florka* (beide aus Thorn). Die Tradition

der Erzeugung von Bio-Lebensmitteln ist in der Region schon seit längerer Zeit fest verwurzelt. Die ersten ökologischen Bauernhöfe entstanden vor über 20 Jahren. Jetzt gibt es in der Woiwodschaft 385 Bio-Lebensmittelproduzenten und 18 Obst- und Gemüseverarbeitungsbetriebe.

GEBURTSTAG DES NAMENSPATRONS Die Nikolaus Kopernikus Universität (UMK), eine der herausragenden polnischen Hochschulen, feiert jedes Jahr am 19. Februar den Geburtstag des großen Astronomen, denn auf diesen Tag legt sie regelmäßig ihr Universitätsfest. 2017 begannen die Feierlichkeiten am Vortag mit dem traditionellen Universitätskonzert, das vom Thorer Symphonischen Orchester, dem Militärorchester aus Bromberg und dem Akademischen Chor der UMK, gestaltet wurde. In diesem Rahmen wurden der berühmte Maler Jan Pręgowski von der Fakultät für Bildende Kunst sowie der Physiker Prof. dr hab. Andrzej Jamiołkowski mit dem Titel eines Ehrenprofessors ausgezeichnet. Am Geburtstag von Kopernikus wurden Blumen und Kränze an seinem Denkmal

niedergelegt; und anschließend versammelten sich Professoren und Studenten in der Hauptaula der Universität zu einem Festakt.

GROSS ANGELEGTES WIRTSCHAFTSFORUM Am 13. und 14. März fand (im Hotel *Copernicus*) zum 24. Male das *Welconomy Forum* statt, das von der Gesellschaft für Integration und Zusammenarbeit (Stowarzyszenie Integracja i Współpraca) veranstaltet wird. Es ist einer der größten Kongresse dieser Art in Polen überhaupt. Teilnehmer sind regelmäßig im nationa-



Foto: Piotr Olecki

len wie im internationalen Kontext wichtige Persönlichkeiten aus der Politik, aus Unternehmen sowie der Wissenschaft. In diesem Jahr diskutierte man über die aktuellen Tendenzen innerhalb der EU sowie über die Problemkonstellationen der globalen Politik und deren Einflüsse auf die eigenen Handlungsperspektiven. Dabei konzentrierten sich die Themen am ersten Tage auf den Bereich der Wirtschaft und am zweiten auf denjenigen der sozialen Systeme. Andere Arbeitsfelder boten beispielsweise die Zukunft des Hochschulwesens in Polen, der Naturschutz, der Zusammenhang zwischen der Modernisierung der polnischen Armee und der Wirtschaft des Landes, die Rolle von Frauen in den Unternehmen oder die Entwicklung der Schifffahrt. – Einen eigenen Akzent setzten Debatten über Möglichkeiten einer intensiveren wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Polen und Belarus, zu denen der Botschafter des Landes sowie Vertreter der Region Mogilev eingeladen worden waren.

KAMPFMITTLERRÄUMUNG Während des Ausbaus und der Modernisierung des Thorner Hospitals in Weißhof (Bielany), über die DW in der vorherigen Ausgabe berichtet hat, stießen Bauarbeiter am 17. und am 20. März auf etliche Blindgänger aus dem

Zweiten Weltkrieg. Es handelte sich um deutsche Geschosse vom Kaliber 8,8 cm und 3,7 cm. Bei den 8,8-cm-Geschossen musste bei der Sprengung ein Sicherheitsabstand von 700 m eingehalten werden.



Fotograf: Maciej Grabowski

Der Minenräumer Maciej Grabowski ist auch sonst oft im Einsatz: kurz zuvor fand er bei der Modernisierung der Ringstrasse in Thorn-Nord etliche Blindgänger. Auf dem linken Weichselufer wurden von ihm Ende des letzten Jahres ebenfalls Geschosse entdeckt. Diese Munition vom Kaliber 12,2 cm gehörte zur deutschen Garnison Thorn und sollte zur Verteidigung der Stadt im Januar 1945 eingesetzt werden.

Piotr Olecki

Bromberg



BCS ERÖFFNET Das am 15. März 2017 eröffnete *Bydgoszcz Center for the Arts*. *Stanislaw Horno-Poplawski (BCS)* ist ein neuer attraktiver Ort auf dem kulturellen Stadtplan. Es befindet sich an der ul. Jagiellońska (der ehemaligen Wilhelmstraße) in unmittelbarer Nähe des Einkaufszentrums *Focus-Mall* in einem Gebäude des ehemaligen Schlachthofs. Mit Ausstellungen, Vorträgen, Workshops und künstlerischen Veranstaltungen will das BCS Kunst und Kultur für jedermann zugänglich machen und für alle Bürger Brombergs offen sein. Das Zentrum bemüht sich insbesondere um eine Verbindung von Kunst mit neuen Technologien. So können die Besucher z. B. die Arbeit und die Biographie der ausstellenden Künstler dank einer Virtual-Reality-Brille wirklichkeitsnah erkunden. – Das Zentrum ist der Erinnerung an den – auch als „Meister des polnischen Meißels“ gerühmten – Bildhauer Stanislaw Horno-Poplawski gewidmet: Er lehrte nach dem Zweiten Weltkrieg in Białystok, Thorn und Danzig und ist mit Bromberg dadurch verbun-

den, dass er 1968 das neue Sienkiewicz-Denkmal im Jan-Kochanowski-Park (dem ehemaligen Bismarck-Garten) schuf.

BAUSTELLEN Am Ufer der Brahe werden zurzeit zwei Großvorhaben verwirklicht. Von der Innenstadt aus etwas flussabwärts entsteht mit dem *River Tower* ein 20-stöckiges, 65 Meter hohes Wohngebäude, das in zwei Türmen insgesamt 128 Wohnungen umfassen wird. Ebenfalls auf dem rechten Brahe-Ufer wächst, nur einen Steinwurf entfernt, der Rohbau einer neuen Eissporthalle heran. Das von der Stadt errichtete und rund 23,5 Mio. Zł. (knapp 6 Mio. Euro) teure Objekt soll im Oktober 2017 eingeweiht werden. Die neue Sportstätte wird dann mit der daneben befindlichen Mehrzweckhalle *Łuczniczka* und der vornehmlich für Basketball-Spiele genutzten *Artego Arena* ein



Baustelle des *River Tower*

gemeinsames Ensemble bilden. Die 2002 eingeweihte *Łuczniczka* bietet bei Konzerten, Messen und Ausstellungen knapp 9.000 Zuschauern Platz. In der aus dem Jahre 2014 stammenden *Artego Arena* verfolgen bis zu 1.500 Zuschauer die Meisterschaftsspiele der

Basketball-Mannschaften der Frauen (*Artego*) bzw. der Männer (*Astoria Bydgoszcz*). Beide Teams gehören der höchsten polnischen Basketball-Liga an.



Foto: Ulrich Bonk

Virtuelles Großbild der neuen Eissporthalle

MOBILFOTOGRAFIE *Nozbe Mobile Photo Trip* ist ein polenweites Vorhaben, das das Fotografieren und Filmen mit Handy-Kameras fördern will. In diesem Rahmen kamen am 18. März rund 30 Enthusiasten der mobilen Fotografie in Bromberg zusammen, um Hunderte von Aufnahmen zu machen, die später in einer Ausstellung präsentiert werden und vor allem über Instagram auch online erreichbar sein sollen. Weniger als auf typische Touristenattraktionen, also die Altstadt oder die Mühleninsel, konzentrierten sich die Fotografen auf das alltägliche Leben in der Stadt. Es geht ihnen bevorzugt um Motive, die in kleinen, abseits gelegenen Straßen oder in Hinterhöfen zu entdecken sind. – Im Projektverlauf werden insgesamt zehn Städte besucht. Vor Bromberg sind bereits Breslau, Kattowitz, Warschau, Thorn, Płock, Danzig und Gleiwitz mit einbezogen worden. Ulrich Bonk

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

MUSEUM BESTEHT SEIT 55 JAHREN

Das Museum Stutthof war am 12. März 1962 gegründet worden und konnte somit im vergangenen Monat sein 55-jähriges Jubiläum feiern. Aus diesem Anlass fand am 10. März eine Tagung statt, die sich den Zukunftsperspektiven der Institution zuwandte. Sie trug den Titel: *Teste uns! Wo befindet sich und worauf steuert das Museum Stutthof zu?* Diskutiert wurden dabei die Ziele und Entwicklungstendenzen sowohl im Blick auf die Forschung, die Bildung und den Erhalt der Gedenkstätte als auch hinsichtlich der Finanzplanung, der Renovierungskonzepte sowie aller Fragen, die mit der IT-Sicherheit verbunden sind. Das größte Vorhaben, das vom Museum zurzeit ins Auge gefasst wird, ist die Neugestaltung der Dauerausstellung. Im Zusammenhang mit dem Jubiläum wurde auch ein Freiwilligen-Programm vorgestellt, das sich an alle, die sich dafür interessieren, richtet und unter dem wirkungsvollen (dem Johannes-Evangelium entlehnten) Motto steht: *Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien*. Im Rahmen des Jubiläums wurde zudem der Museumsleiter Dr. Piotr Tarnowski mit der *Gloria-Artis-Medaille für kulturelle Verdienste* ausgezeichnet; und die Institution selbst verlieh auch ihrerseits wieder den Titel *Freund des Museums*. Diesmal bekam ihn neben anderen der Kreis der ehemaligen Häftlinge zuerkannt (von denen heute nur noch 14 leben). – In der Zeit der Volksrepublik wurde das Martyrium der im Lager eingesperrten Polen betont. Demgegenüber führt das Museum heutzutage gezielte Forschungen durch, die andere Nationalitätengruppen wie Deutsche, Norweger oder Finnen betreffen. (Zu entsprechenden, auf deutsche Häftlinge bezogenen Projekten vgl. auch *DW 2/2016* sowie die vorliegende Ausgabe.) Inzwischen widmet sich das Museum nicht nur der Erforschung und Darstellung der NS-Verbrechen. Ein weiteres wichtiges Interessensfeld bildet vielmehr die Geschichte des Weichselwerders nach 1945.

Ein weiterer Jubilar – mit einiger Patina bedeckt

55 Jahre alt wird in diesem Jahre auch das Elbinger Kulturzentrum *Światowid*. Dem schon Mitte der 1950er Jahre empfundenen Mangel an einem herausragenden Ort der Kulturpflege half dieses multifunktionale Kulturzentrum ab, das nach einer mehrjährigen Bautätigkeit 1962 eingeweiht wurde und damals der Stolz der Einwohner war. Im Laufe der Jahre änderten sich das Profil und der Aufgabenbereich mehrmals. Seine Blütezeit erlebte das Zentrum im ersten Jahrzehnt seines Bestehens. Von Anfang an gab es ein Kino und ein Café, 1966 kam ein Theater dazu, von 1962 bis 1973 war dort ein Tanz- und Gesangsensemble beheimatet, und in den 1970er Jahren wurde sogar eine Discothek eingerichtet. Da Elbing bis 1975 der Woiwodschaft Danzig zugehörte, war die Zusammenarbeit von *Światowid* mit den entsprechenden Institutionen sehr eng. Nachdem die Stadt dann (bis 1998) zum Mittelpunkt einer eigenen Woiwodschaft geworden war, gewann das Zentrum als Koordinationsstelle für die gesamte Region einige Bedeutung. Seit 2009 trägt es nun den sehr anspruchsvollen Namen eines *Zentrums der europäischen Begegnungen – Światowid*. Neben zwei Kinosälen beherbergt das Gebäude eine Sporthalle, einen Ausstellungsbereich und mehrere Workshop-Räume. Zu den besonders anerkannten Veranstaltungen, die dort stattfinden, gehört das internationale Tanzfestival *Baltic Cup*. Mit dem halbrunden Jubiläum von *Światowid* kam auch der Wunsch auf, das Gebäude aus kommunistischer Zeit auszubauen – es soll um nahezu 1.900 m² erweitert werden – und zu modernisieren. Die Renovierungs-



kosten sollen sich auf insgesamt 15 Mio. Złoty belaufen, von denen das Ministerium für Kultur und Nationales Erbe, wie es jüngst zugesagt hat, einen Betrag von 10 Mio. Złoty übernehmen will.

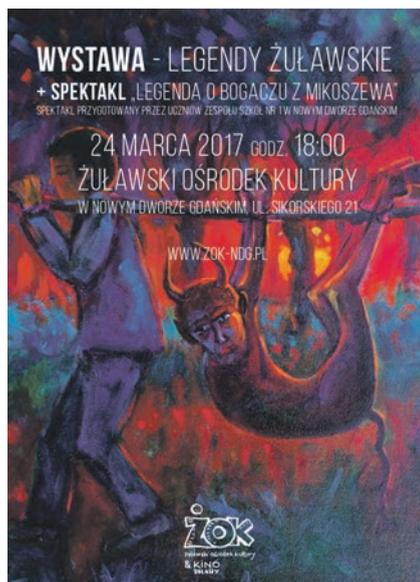
Wie stellt man ein Wunder dar?

In der Danziger Stadtgalerie wagen zehn namhafte Künstler den Versuch, »Wunder« zu erschließen, vermittelt unterschiedlicher künstlerischer Techniken etwas rational nicht Fassbares, etwas Staunenswertes zur Darstellung zu bringen. Die Ausstellung *Cud* (Wunder) ist am 10. März eröffnet worden und endet am 9. April. Es ist vermutlich immer riskant – und wird auch gerade in Ländern wie Polen mit einem gewissen Misstrauen beobachtet –, wenn Künstler sich religiös geprägten Themen und Motiven widmen. Die Veranstalter wollten den Begriff »Wunder« aber keineswegs auf diesen engen Bereich begrenzt sehen, sondern strebten – und, wie die Ausstellung zeigt, offenbar erfolgreich – eine große Pluralität von Konzeptionen an. Die Präsentation bildet eine wichtige Etappe eines wissenschaftlich-künstlerischen Projekts, das von der Fakultät für Malerei der Danziger Akademie der Schönen Künste durchgeführt wird. Es zielt auf eine Publikation, in der sich neben den Künstlern auch Theologen, Philosophen, Soziologen und Psychologen mit dem Phänomen des Wunders auseinandersetzen sollen.

Weichselwerder-Sagen auf der Mal-Leinwand

Die Weichselweder-Landschaft ist von Teufeln, Geistern, Riesen, Hexen und Nixen sowie von menschlichen Gestalten wie reichen Bauern, »gburen« genannt, oder Deichwächtern dicht besiedelt worden, und wer sich in diese Welt vertiefen möchte, sollte die Ausstellung *Żuławskie symbole i barwy znaczeń w baśniach i legendach* [Symbole und charakteristische Farben in Märchen und Sagen des Weichselwerder] im Tiegenhofer Weichselwerder-Kulturzentrum nicht verpassen. Sie wird dort bis zum 30. April gezeigt und ist eine Nachlese zu einem Mal-Projekt, das vom Verein der Landgemeinde Einlage (*Stowarzyszenie Jazowa*) 2011 durchgeführt worden war.

Joanna Szkolnicka



Bei seinem Bemühen, das Schicksal eines ehemaligen Häftlings des KZ Stutthof genauer zu erfassen, war der Verfasser dieses Beitrags auf die Spur einer Ostpreuin gestoßen. Was der wissenschaftliche Mitarbeiter der Gedenkstätte Stutthof nur vermutete, erwies sich als Faktum: Gisela Keitz, eine pensionierte Lehrerin aus Vatterode im Mansfelder Land, ist die Nichte des Häftlings Fritz Pehwe, der im Zuge der Lager-Auflösung im April 1945 aus dem KZ bei Danzig über die Ostsee nach Neustadt in Holstein „evakuiert“ wurde. Ein Brief des Autors versetzte Gisela Keitz in Erstaunen, weil das Schicksal ihres Onkels jahrelang im Verborgenen gelegen hatte. Dass er in einem Konzentrationslager in Haft gewesen war, wusste so gut wie keiner in der Familie. – Erst jetzt haben beide begonnen, sein Schicksal zu rekonstruieren und werden neuerdings auch noch von seinem Pflegesohn Dieter Schröder unterstützt, der seine eigenen Erinnerungen mit in das Forschungsprojekt einzubringen bereit ist.

In die Familie »zurückgeholt«

Ein Forschungsprojekt erhellt das Schicksal
eines Rosa-Winkel-Häftlings im KZ Stutthof

Von Piotr Chrucielski



Auf der Suche nach dem vergessenen Onkel. Gisela Keitz bei einem Besuch in Danzig im August 2016.

Fritz Pehwe kam am 21. März 1906 im ostpreußischen Ambraskehmen (von 1938 bis Kriegsende »Krebsflie«) zur Welt. Er stammte aus bescheidenen Verhältnissen. Das Leben der neunkpfigen Familie war von vielen Entbehrungen geprägt. Da Fritz' Mutter sehr früh gestorben war und sein Vater kurz nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges von den Russen verschleppt wurde und niemals zurückkehrte, musste sein ältester Bruder für die Erziehung der Geschwister sorgen. Ebenso wie seine beiden Schwestern lernte Fritz das Schneiderhandwerk. In der Kleinstadt Eydtkuhnen (1938 bis 1945 »Eydtkau«) betrieb er eine Herrenschnedei. »Ganz genau habe ich noch einen Besuch bei Onkel Fritz in Erinnerung in seiner Werkstatt. Er saß im Schneidersitz auf einem Tisch und nähte an einem Kleidungsstück. Das war für mich sehr ungewöhnlich, unvergesslich!« – erinnert sich die heute 82-jährige Gisela Keitz. Er war ein guter Handwerker. Zu seinen Stammkunden gehörten bekannte und wichtige Leute der Stadt.

Fritz war Mitglied der NSDAP, gehörte zum lokalen Männergesangsverein und war Vorsitzender des städtischen Schwimmklubs. ber sein Privatleben wurde allerdings »gemunkelt«: Man wusste, dass Fritz intime Verhältnisse mit Männern unterhielt. Da homosexuelle Beziehungen unter Strafe standen, wurden Fritz diese Bekanntschaften zum Verhängnis. Am 25. Mai 1938 verhaftete ihn die Kriminalpolizei. Der 32-jährige Mann wurde in einem Prozess in Insterburg zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. In seinem Urteil vom 18. Oktober 1938 bezeichnete das Landgericht die Neigungen des Verurteilten als »verbrecherisch«. Dem jungen Schneider wurden die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt. Er wurde auch aus der Partei und allen anderen Organisationen ausgeschlossen. »Nie wurde [in unserer Familie] ein einziges offenes Wort über Onkel Fritz' Homosexualität gesprochen. Das Wort kam bei unserer Erziehung gar nicht vor, aber irgendetwas haben wir in die-



Foto: KZ-Gedenkstätte Stutthof

Wegen „unnatürlicher Unzucht“ wurde Fritz Pehwe ins KZ gebracht und nahm im April 1945 an der Evakuierung über die Ostsee teil. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1942.

ser Richtung vermutet« – sagt Gisela heute. Als Fritz plötzlich aus dem Familienleben verschwand und längeres Schweigen nicht mehr möglich war, wurde den Kindern gesagt, dass Onkel Fritz eine neue »Arbeitsstelle bei Danzig« gefunden habe.

Dem Urteil lag der im Juni 1935 verschärfte Paragraph 175 des Reichsstrafgesetzbuches zugrunde, demgemäß sexuelle Handlungen zwischen Männern strafbar waren: »Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich von ihm zur Unzucht missbrauchen lässt, wird mit Gefängnis bestraft«. Hinter Paragraph 175 hatten die Nationalsozialisten zusätzliche Vorschriften eingefügt, die sogenannte »schwere Unzucht« unter Strafe stellten. Mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren waren nun homosexuelle Handlungen zu bestrafen, zu denen es »unter Missbrauch einer durch ein Dienst-, Arbeits- oder Unterordnungsverhältnis begründeten Abhängigkeit« kam. Auch sexuelle Handlungen mit Jugendlichen unter 21 Jahren und homosexuelle Prostitution galten als »schwere Unzucht«. Mit dieser Novellierung fügten die Nationalsozialisten ihren Bemühungen um »Rassenhygiene« einen weiteren, wichtigen Programmpunkt hinzu. Die gesetzliche Kriminalisierung, Kastrationen, Einlieferungen in Konzentrationslager sowie Einsätze in Strafbataillonen dienten dabei als Vorbeugungs- und Erziehungsmaßnahmen. In den Jahren von 1933 bis 1945 wurden schätzungsweise 50.000 Urteile wegen »widernatürlicher Unzucht« gefällt. Ca. 6.000 Männer wurden in Konzentrationslager eingeliefert. Ungefähr 60 Prozent der Männer kamen dort ums Leben.

Seine Haftstrafe verbüßte Fritz im Zuchthaus Wartenburg. Am 2. Juni 1942 sollte er planmäßig freigelassen werden. Doch im Einklang mit den einschlägigen Richtlinien hatte die Leitung der Strafanstalt die Staatliche Kriminalpolizei in Königsberg über die bevorstehende Entlassung informiert. Fritz wurde kurz darauf in das Polizeigefängnis in Tilsit überführt. Die Grundlage für dieses Verfahren bildete der Rund-

erlass des Reichssicherheitshauptamtes vom 12. Juli 1940, nach dem »alle Homosexuellen, die mehr als einen Partner verführt haben, nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis in polizeiliche Vorbeugungshaft zu nehmen« waren. In einem für Fritz verfassten »kriminellen Lebenslauf« ist vermerkt: »Er verspricht zwar, nicht wieder straffällig zu werden, falls er entlassen würde, doch liegen keine Tatsachen vor, die einen Rückfall mit einiger Sicherheit ausschließen würden. Seine Belassung auf freiem Fuße würde immerhin eine Gefahr für die Öffentlichkeit bedeuten«. Am 12. Juni 1942 wurde für den homosexuellen Schneider aus Eydtkuhnen eine unbefristete Vorbeugungshaft angeordnet: »Besserung ist durch längere Unterbringung in einem KL [so die offizielle Bezeichnung für Konzentrationslager] zu erwarten«.

Am 1. August 1942 verließ Fritz das Polizeigefängnis in Tilsit und wurde über Königsberg, Marienburg und Danzig in das KZ Stutthof überstellt. Da die Lagerdokumentation nicht vollständig erhalten ist, lässt sich sein Leben im Lager nur ansatzweise rekonstruieren. Fritz erhielt die Häftlingsnummer 15553 und die Kategorie »homosexuell«. Er war in der Effektenkammer eingesetzt. Dort schneiderte er Uniformen für die SS-Wachmannschaft, arbeitete Militärkleidung um und bügelte die Kleidung der Häftlinge, die aus dem Lager entlassen wurden. Die Arbeit, die er verrichtete, war nicht kräftezehrend, entsprach seinen beruflichen Qualifikationen und war für den Lagerbetrieb wichtig. Das alles machte Fritz' Leben im KZ erträglicher und reihte ihn in die Gruppe der privilegierten Häftlinge ein, auch wenn er jeden Tag Zeuge unvorstellbarer Grausamkeiten war. Die Baracke, in der er arbeitete, befand sich auf dem Gelände des Judenlagers, in dem SS-Schergen insbesondere die Jüdinnen furchtbaren Torturen aussetzten. Im Mai 1944 fragte das Reichskriminalpolizeiamt die Lagerkommandantur Stutthof, ob Fritz »inzwischen entmannt oder ein Entmannungsverfahren eingeleitet worden« war. Die Antwort auf das Schreiben war negativ.

Von den ersten Wochen des Jahres 1945 an befand sich das Lager Stutthof in Auflösung. Angesichts der heranrückenden sowjetischen Truppen wurde am 25. Januar 1945 die »Evakuierung« der Häftlinge Richtung Westen angeordnet. Sie betraf ca. 11.000 KZ-Insassen im Hauptlager und ungefähr 21.000 Häftlinge, die sich in Nebenlagern befanden. Fast 18.000 der »evakuierten« Häftlinge kamen ums Leben. Fritz wurde zunächst von der Verlegung nach Westen ausgeschlossen. Er und seine Mithäftlinge, die in der Effektenkammer eingesetzt waren, mussten auf Befehl der SS-Wachmänner bei der Sicherung und Verschickung von geraubtem Häftlingseigentum helfen. Gleichzeitig bemühte sich die Lagerkommandantur darum, möglichst viele Dokumente zu vernichten. Fritz' Häftlingspersonalakte ist dem Zerstörungswillen des SS allerdings entgangen. Gerade seine Unterlagen gewähren somit einen Einblick in die Verfahrensweise gegenüber den in der NS-Zeit verfolgten Homosexuellen.

Nach einem Befehl von Heinrich Himmler vom 14. April 1945 sollten auch die restlichen KZ-Häftlinge auf keinen Fall in die Hände der Russen fallen. Im Lager Stutthof, das in wenigen Tagen von sowjetischen Truppen besetzt zu werden drohte, wurde eine weitere »Evakuierung« durchgeführt, von der nun auch Fritz betroffen war. Insgesamt wurden ungefähr 5.000 Häftlinge über die Ostsee verfrachtet, von denen ca. 3.000 überlebten. Am 25. April 1945 wurde Fritz zusammen mit ca. 3.300 anderen Häftlingen übers Meer zunächst auf die Halbinsel Hela gebracht, um von dort weiter nach Lübeck verlegt zu werden. Die Häft-



Foto: KZ-Gedenkstätte Stutthof

Neues Lager im KZ Stutthof. Fritz Pehwe war im Block V (erste Baracke vorne links) untergebracht. Die Aufnahme entstand im Jahre 1946.



Foto: Dariusz Paciorek

Neues Lager des KZ Stutthof heute. Rechts hinter der dritten Reihe der Gedenksteine (dort, wo jetzt bereits der Wald beginnt) stand die Effektenkammer, in der Fritz Pehwe beschäftigt war.

linge wurden auf vier Barken verteilt, die in einem schlechten technischen Zustand und für eine Fahrt über die offene See nicht geeignet waren. Unzureichend gepflegt und völlig entkräftet, ließen sich die KZ-Insassen ins Ungewisse fahren. Zwei Kähne kamen in der Lübecker Bucht an. Einer davon war die Barke »Wolfgang«, auf der sich auch Fritz befand. Am 1. Mai 1945 erreichte sie die Reede in Neustadt. Nach einem Massaker am Strand von Pelzerhaken, das den Tod von ca. 200 Häftlingen forderte, und während noch die mit Insassen aus dem KZ Neuengamme beladenen Schiffe CAP ARCONA und THIELBECK bombardiert wurden, konnten die Überlebenden aus dem KZ Stutthof, darunter auch Fritz, am 3. Mai 1945 von alliierten Truppen befreit werden.

Die Nachkriegsjahre brachten Fritz Pehwe und anderen vom Nazi-Regime verfolgten Homosexuellen nicht einmal eine symbolische Wiedergutmachung. Der Paragraph 175 blieb in Kraft. Nach dem Bundesentschädigungsgesetz konnte Entschädigung nur denjenigen NS-Opfern gewährt werden, die aus politischen, rassistischen, religiösen oder weltanschaulichen Gründen verfolgt worden waren. Fritz blieb mit seinen beklemmenden Erfahrungen alleine und musste sich in die damalige Realität einfügen. 1953 heiratete er die Kriegswitwe Berta Schröder. Gemeinsam betrieben sie in Neustadt in Holstein eine Schneiderwerkstatt. Ihren Adoptivsohn Dieter zog Fritz wie ein eigenes Kind auf. Ob Fritz' Geschwister Kontakt mit ihm suchten? Ob er bemüht war, den Kontakt mit der Familie wiederherzustellen? Gesichert ist, dass eine Cousine von Gisela Fritz und seine neue Familie 1954 in Neustadt besuchte. Bis dahin war das wohl der erste Moment, in dem er in die Familie Pehwe zurückkam. Allerdings nur für kurze Zeit. Er starb am 6. Februar 1961.

Erst 2016 trat er wieder aus dem Schatten der Vergangenheit heraus: »Der Onkel ist durch Sie eigentlich erst richtig zu unserem Onkel und zu einem echten Familienmitglied geworden« – schrieb eine der Töchter von Gisela in einer E-Mail an den Verfasser. Im August 2016 besuchte Gisela die Gedenkstätte Stutthof. Es war ein sehr persönlicher Besuch. In der Ausstellung in einer der erhaltenen Häftlingsbaracken bekam Gisela ein Foto von Fritz zu Gesicht, das im Gefängnis Tilsit kurz vor seiner Überführung ins KZ Stutthof aufgenommen worden war. Auf ihrer Reise zu dem Ort, den das Schicksal so tragisch mit dem Leben ihres Onkels verknüpft hatte, begleiteten sie die Worte ihrer beiden Töchter: »Mama, es ist jetzt so, als würdest du ihn in die Familie zurückholen«.

Anfang Januar 2017 wurde schließlich überraschend ein neues Kapitel aufgeschlagen. Bei Gisela meldete sich telefonisch Fritz' Pflege Sohn Dieter. Beide trafen sich in Vatterode: »Es hat mich natürlich schon sehr mitgenommen, als ich von Gisela erfuhr, dass mein Vater homosexuell war. Damit habe ich überhaupt nicht gerechnet. Er hat ja schließlich meine Mutter geheiratet« – erklärt der 74-jährige Mann. Dennoch will er die Geschichte seines Pflegevaters nicht tabuisieren. Er plant, noch dieses Jahr die Gedenkstätte Stutthof aufzusuchen und das Forschungsprojekt des Verfassers zu unterstützen, das zum Ziel hat, die Schicksale der deutschen und österreichischen Häftlinge im Lager Stutthof zu untersuchen. Dabei wird Fritz' Schicksal eines unter den vielen Einzelschicksalen sein, die der Autor in den Vordergrund rückt, um auch den in der Forschung wenig bekannten Aspekt der deutschen Häftlinge in der Geschichte des KZ Stutthof prägnant zu schildern. 📖

Liebe Leserinnen und Leser!

Waren Sie Häftling im KZ Stutthof? Sind Sie Angehörige eines ehemaligen Häftlings? Sind Ihnen Personen bekannt, die im Lager Stutthof in Haft waren? Können Sie allgemein über die NS-Zeit in Danzig und Umgebung berichten? Helfen Sie mit, und schreiben Sie an den wissenschaftlichen Mitarbeiter der Gedenkstätte Stutthof, Herrn Piotr Chruścielski, der mit seiner Dissertation zum Thema *Deutsche Häftlinge des KZ Stutthof* eine Lücke im Wissen über das KZ bei Danzig schließen möchte. Um ein möglichst breites Panorama der deutschen Häftlingsgesellschaft im Lager schildern zu können, sucht er nach Personen, Zeugnissen und anderen Erinnerungstücken, die für seine »Rekonstruktion« von Bedeutung sein könnten. Auf diese Weise können Sie einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass die Geschichten von unseren während der NS-Herrschaft verfolgten Landsleuten nicht in Vergessenheit geraten!

Ihre Nachricht an Piotr Chruścielski können Sie auf postalischem Weg oder per E-Mail schicken:

Piotr Chruścielski, Muzeum Stutthof,
I. Muzealna 6, 82-110 Sztutowo, POLEN
E-Mail: piotr.chruscielski@stutthof.org

Westpreußen als Teil einer frühen Welt-Gesellschaft

ODER: WARUM GIBT ES IN BROMBERG EINE ESPERANTO-BRÜCKE?

Von Joanna Skolnicka



Quelle: Wikimedia

Esperanto-Brücke in Bromberg

»Welche Vorstellungen haben Sie von dem, was ›Esperanto‹ bedeuten könnte?« – Es wäre sicherlich aufschlussreich, Mitmenschen – und gerade jüngeren Leuten – einmal diese Fragen vorzulegen. Selbst wenn dabei zuweilen noch einige wüssten, dass es sich bei Esperanto um eine Plansprache handelt, um eine konstruierte menschliche Sprache, die eine internationale Kommunikation wesentlich erleichtern soll, stieße die Anschlussfrage vermutlich auf weitgehendes Unverständnis: »Haben Sie selbst schon einmal persönliche Erfahrungen mit Esperanto gemacht – oder würden Sie sich sogar für das Erlernen dieser Sprache interessieren?« Diese Idee wirkt heute tatsächlich eher abwegig; denn die Suche nach einer universell verwendbaren und überall verständlichen Sprache ist doch schon längst – zugunsten des Englischen – entschieden. –

Der Kalender der runden Geburts- und Todesjahre, der unsere Erinnerungskultur inzwischen ganz entscheidend prägt, gibt allerdings einen wichtigen Impuls, die Frage nach der Bedeutung des Esperanto nicht vorschnell zu übergehen: Am 14. April jährt sich zum 100. Male der Todestag von Ludwik Lejzer Zamenhof, dem polnischen Augenarzt, der diese voll ausgebildete und bis in die Gegenwart noch am weitesten verbreitete Plansprache entwickelt hat. Dieses Datum kann somit einen willkommenen Anlass bieten, genauer nachzufragen, ob bzw. an welchen Orten und auf welche Weise das Konzept von Zamenhof auch in Westpreußen Fuß gefasst hat, welche geschichtlichen Zusammenhänge unter dieser Perspektive sichtbar werden – und welche Spuren der Esperanto-Bewegung sich im Land an der unteren Weichsel heute noch entdecken lassen.



Elbinger Ratskeller – Hier kamen die Mitglieder des ersten Esperanto-Vereins zusammen



19. Esperanto-Weltkongress, Danzig 1927 – Werbe- und Begrüßungsportal am Danziger Hauptbahnhof (Inventarnummer: 215,2 B – ÖNB)

Elbing Die Ideen von Ludwik Zamenhof fanden in den westpreußischen Städten recht zügig eine breitere Resonanz: Eine organisierte Esperanto-Bewegung begann hier bereits Anfang des 20. Jahrhunderts. In Elbing wurde schon 1905 ein Esperanto-Verein gegründet – in dem Jahre, in dem der erste Esperanto-Weltkongress im französischen Boulogne-sur-Mer stattfand. Der Verein hielt seine Versammlungen regelmäßig dienstags im »Ratskeller«, im Erdgeschoss des Rathauses, ab; der junge Verein wurde jedoch bald aus heute nicht mehr erschließbaren Gründen aufgelöst oder setzte zumindest seine Tätigkeit aus. Neu gegründet bzw. wiederbelebt wurde er 1912. Diese Gründungsversammlung, anberaumt von einem Chemiker, Greff mit Namen, fand am 21. Oktober im Handelslehrinstitut des Buchdruckerei-Inhabers Otto Siede statt. Auf der Versammlung wurde die Satzung beschlossen. Zu Vorstandsmitgliedern wurden Herr Greff, ein Lehrer Glowitz und ein Postsekretär Kubicki gewählt. Dem Verein traten 32 Personen bei, darunter auch Frauen (u. a. die Telegrafistin Johanna Zellweger, ein Fräulein Penner und eine Frau Carstenn). Nach den überlieferten Dokumenten zu urteilen, rekrutierten sich die Vereinsmitglieder in erster Linie aus der Lehrerschaft, dem Beamtentum und aus Freiberuflern, somit aus Berufsgruppen und sozialen Schichten, die in besonderem Maße an allgemeiner Weiterbildung und Innovationen wie einer Hilfssprache interessiert waren.

Der Elbinger Verein bildete zugleich eine offizielle Gruppe des Deutschen Esperanto-Bundes. Der auf der ersten Versammlung zum Vorsitzenden gewählte Chemiker Greff hielt diese Funktion viele Jahre lang inne. Er stellte auch seine Privatwohnung (zuerst in der Talstraße 27, später Georgendamm 25) für die offiziellen Versammlungen zur Verfügung. Die Haupttätigkeit des Vereins richtete sich auf die Durchführung von Esperanto-Kursen, wobei das Bemühen um eine Verbreitung dieser Kenntnisse von den städtischen Behörden unterstützt wurde, indem sie dem Verein für das Abhalten des Kurs-Programms 1913 einen Saal in der altstädtischen Knabenschule überließen. Die Esperanto-Kurse wurden allen Elbinger Vereinen angeboten, von denen anzunehmen war, dass sie die Beherrschung einer universalen Sprache bei ihren Tätigkeiten als förderlich empfänden. Dies traf beispielsweise auf den Elbinger Arbeiter-Samariterbund zu, der sich um Notfallhilfe sowie die Ausbildung von Ersthelfern kümmerte, aber überraschender Weise auch auf den Jungdeutschland-Bund, der trotz seiner Zielsetzung einer nicht nur sportlichen Ertüchtigung, sondern auch vormilitärischen Erziehung offenbar die Beschäftigung mit Esperanto-Kursen – zumindest bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges – für hilfreich hielt.

Der Elbinger Esperanto-Verein blieb mindestens bis zur zweiten Hälfte der 1920er Jahre aktiv, seine Tätigkeit gewann jedoch keine Außenwirkung, die derjenigen des Schwestervereins in Danzig vergleichbar wäre. – Im Kontext der Elbinger Vereinigung muss auch der Name von Karl Vanselow (1876–1959) genannt werden – einem aus Schönlanke stammenden Schriftsteller, Verleger, Fotografen und – in

seinen späteren Lebensjahren – leidenschaftlichen Esperanto-Verfechter. Nach dem Tode seines Vaters (1882) hatte ihn sein älterer Bruder Julius zu sich nach Elbing geholt (wo dieser als Lehrer tätig war und auch als Schriftsteller hervortrat) und ermöglichte ihm den Besuch des dortigen Gymnasiums. Nach Julius' frühem, plötzlichem Tod musste Karl Vanselow Elbing aber wieder verlassen und sich seinerseits um den Unterhalt der Familie kümmern.

Danzig Der Danziger Esperanto-Verein wurde 1907 ins Leben gerufen. Zu seinen Mitbegründern gehörte Anna Eliza Tuschinski. 1908 lernte sie Ludwik Zamenhof auf dem 4. Esperanto-Weltkongress in Dresden persönlich kennen – und die beiden eröffneten dann als Tanzpaar den Abschlussball des Kongresses. Vom 27. Juli bis zum 1. August 1912 fand in Danzig der 7. Deutsche Esperanto-Kongress statt. Neben Festreden und Vorträgen wurden in der Nikolai- und in der Marienkirchen – jeweils getrennt für Katholiken und Protestanten – Andachten mit Predigten auf Esperanto gehalten. (Ein gemeinsamer »ökumenischer« Gottesdienst war – ungeachtet der friedlichen und völkerverbindenden Botschaft der Esperantisten – zu dieser Zeit offenbar noch völlig undenkbar.)

Während des Weltkrieges ruhten die Aktivitäten des Danziger Vereins, der im November 1919 wiedererstand. In der kulturell vielfältigen Freien Stadt Danzig, die auch von vielen Fremden, Geschäftsleuten wie Touristen, besucht wurde, florierte die Bewegung. Danziger Zeitungen publizierten Esperanto-Lektionen, es wurden Bücher in der neuen »Weltsprache« veröffentlicht (wie z. B. ein Danziger Reiseführer), und die ausländischen Gäste konnten Auskünfte und Stadtführungen in Esperanto erhalten. Von einer auch politisch nutzbaren Dimension der universalen Sprache gibt 1920, bald nach dem Kriegsende, ein Artikel aus der polnischen Zeitung *Gazeta Gdańska* Auskunft. Der Verfasser hebt die Bedeutung von Esperanto für alle kaufmännischen Tätigkeiten hervor, denn nun biete sich endlich die Möglichkeit, dass ein Pole angesichts der Tatsache, dass die Deutschen sich in aller Regel sowieso nicht mit dem Polnischen auseinandersetzen, in Gesprächen nicht mehr deutsch sprechen müsse, sondern auf die »neutrale« Hilfssprache ausweichen könne.

Einen Höhepunkt der Esperantobewegung in Danzig bildete der 19. Esperanto-Weltkongress, der vom 28. Juli bis zum 4. August 1927 im Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus stattfand. Als Ehrengäste des Kongresses kamen Mitglieder der Familie Zamenhof nach Danzig, zum Ehrenkomitee gehörten ausländische Diplomaten und Würdenträger



Kongresskarte für den 19. Esperanto Weltkongress und die 3. Sommeruniversität 1927 in Danzig (Inventarnummer : E7.2.2/2301 – ÖNB)



Verschlußmarke : VII. Deutscher Esperanto-Kongress, Danzig / Zoppot, 27. 7.–1. 8. 1912 (Inventarnummer: GrA 2,912,D – ÖNB)

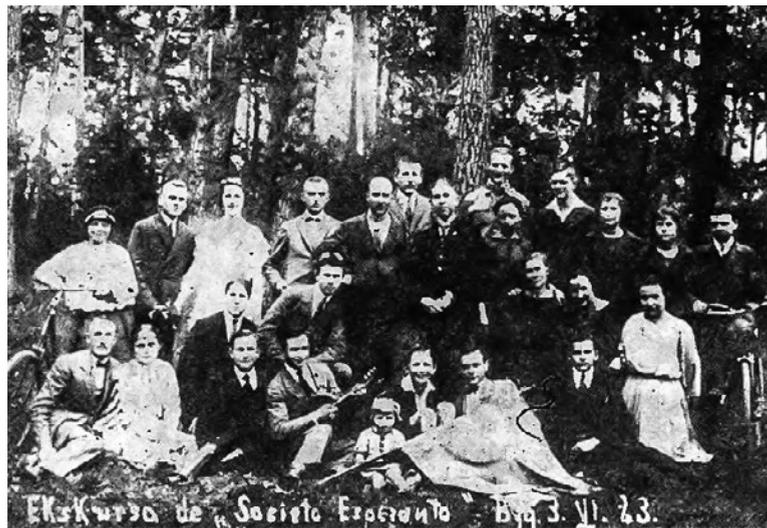
Migrado tra la urbo.

La migrado komenciĝas de la bela ĉefstacidomo kaj daŭrigas tra la stratoj: „Stadigraben, Elisabeth- kaj Dominikswall“ al la „Hohe Tor“ — (t. e. alta pordego) — kaj al la monumento de l' imperiestro „Vilhelmo la Granda“. La nomoj de ĉi tiu strataro kaj la ruino de malnova muro fortikaĵa senpere apud la stacidomo montras, ke tiu moderna urbokvartalo estas konstruita sur la ebenigita teritorio de la iamaj fortikaĵoj de la okcidenta kaj norda urbronto.

Plue levigas dekstraflanke, kontraŭ la travido al la „Holzmarkt“ — lignoloirejo — kun militista monumento, la „Generalkommando“ — palaco de l' komandanta generalo de la XVIIa armeokorpuso — kun bela parko.



Monumento de l' imperiestro Vilhelmo.



Geselliger Ausflug des Bromberger Esperanto-Vereins (1923)



Esperanto-Erinnerungstein von 1959 in Zoppot

Blatt aus einem Danzig-Reiseführer, 1912
(Aus den Sammlungen der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften)

sowie Heinrich Sahm und Wilhelm Riepe, die dem Senat der Freien Stadt in diesem Jahr als Präsident bzw. Vizepräsident vorstanden. Die Veranstaltung wurde mit der Esperanto-Sommeruniversität verbunden, und den Gästen wurde eine Reihe von zusätzlichen Programmpunkten angeboten, darunter eine Fahrt mit dem Dampfer PAUL BENEKE sowie Ausflüge nach Oliva und zur Zopotter Waldoper. Höchst symbolisch war das Pflanzen einer Erinnerungseiche auf einem Hügel in Zoppot: Vertreter der Esperanto-Bewegung verschiedener Nationalitäten hatten jeweils etwas Erde aus ihren Heimatländern mitgebracht, die um das Bäumchen herum verteilt wurde; und der Hain, in dem der Baum gepflanzt wurde, hieß nun »Esperantogrund«. Zudem wurde an diesem Ort ein Gedenkstein aufgestellt.

die Vereine aus Bromberg und Thorn gemeinsamen einen Ausflug nach Ciechocinek, das damals in Kongresspolen lag, und besuchten die dortige Schwesterorganisation. Dieses Treffen erhielt für die Teilnehmer einen ganz besonderen Wert, weil sich ihnen auch Ludwik Zamenhof höchstpersönlich zugesellte. Nach einer kriegsbedingten Pause erwachte die Bromberger Bewegung 1919 erneut. In den 1930er Jahren bestanden in dieser Stadt sogar vier Esperanto-Vereine parallel, und es erschien unter dem Titel *Ligilo* ein eigenes Esperanto-Bulletin.

Weitere Städte in Westpreußen In Bromberg entstand ein Esperanto-Verein im Jahre 1908. Der von Moritz Kandt, einem Doktor der Philosophie, geleiteten Vereinigung gehörten sowohl Polen als auch Deutsche an. Im Juni 1910 unternahmen

1909 erreicht das Interesse an der internationalen Plansprache auch andere Städte Westpreußens. In Graudenz gründet der Kaufmann Alojzy Kamrowski den dortigen Verein, und im gleichen Jahr wurde in Marienburg – nach Edward Kozyras *Geschichte der Esperantobewegung in Marienburg* – eine Abteilung des Orient Germana Esperantista Ligo (des Ostdeutschen Esperanto-Bundes) ins Leben gerufen. Zum Vorsitzenden wurde der Apotheker Heinrich Mehrländer gewählt. In dieser Stadt hatte Esperanto aber schon viel früher Liebhaber gefunden, denn bereits

1893 abonnierte ein gewisser H. Zeidler aus Marienburg die erste, 1889 begründete Esperanto-Zeitschrift *La Esperantisto*.

Ein Sprachgenie aus Neugut (Kreis Culm)

Beim Thema »Esperanto in Westpreußen« ist es unausweichlich, auch auf Antoni Grabowski einzugehen, der am 11. Juni 1857 in Neugut (Nowe Dobra) geboren wurde und am 4. Juli 1921 in Warschau gestorben ist. Er wuchs in Thorn auf, war ein brillanter Schüler und legte dort am Nikolaus-Kopernikus-Gymnasium sein Abitur ab. Er studierte Naturwissenschaften und Philosophie in Breslau, arbeitete als Chemieingenieur, profilierte sich aber dank erfolgreichen Projektarbeiten auch schon bald als Wissenschaftler. Im Kontext der Esperanto-Bewegung liegt seine herausragende Bedeutung in dem entscheidenden Beitrag, den er zur Entwicklung von Zamenhofs Plansprache zu einer vollgültigen Literatursprache geleistet hat.

Grabowski hatte eine staunenswerte Sprachbegabung, beherrschte neben seiner Muttersprache neun weitere Sprachen perfekt und verfügte bei mehr als zehn weiteren über ein zufriedenstellendes Lese- und Hörverständnis. Unter dieser Voraussetzung war er geradezu prädesti-

niert, die internationale Sprache Esperanto auf vielfache Weise in Kontakt mit den nationalen Literatursprachen zu bringen. Bereits ab 1888, nur ein Jahr nachdem Zamenhof sein erstes Lehrbuch publiziert hatte, erschienen Grabowskis Übersetzungen. Diese Bemühungen kulminierten schließlich 1913 im *Parnass der Völker (El Parnaso de Popoloj)*. Diese Anthologie umfasst 116 Gedichte, von denen Grabowski sechs selbst verfasst hat, während die anderen 110 Übersetzungen aus nicht weniger als 30 Sprachen bieten.

Um den Lesern des *Westpreußen* wenigstens einen kleinen Eindruck von der Literatursprache Esperanto zu vermitteln, zitieren wir in Grabowskis Esperanto-Übersetzung die ersten drei Strophen der (1822 erschienenen) Dichtung *Die drei Budrysse* von Adam Mickiewicz (1798–1855), die der polnische Dichter als »Litauische Ballade« bezeichnet hat. Begleitet wird dieses Textbeispiel von der deutschen Übersetzung, die der Elbinger Schriftsteller, Komponist sowie Kenner und Übersetzer polnischer Literatur, Heinrich Eduard Nitschmann (1826–1905), angefertigt und erstmals 1860 in Danzig veröffentlicht hat.

Blockade durch das NS-Regime

Mit dem Jahre 1933 endeten in Deutschland jegliche weiteren Entfaltungsmöglichkeiten für die Esperanto-Bewegung, denn mit der sogenannten Machtübernahme verschwand die Akzeptabilität von Vorstellungen wie dem Universalismus, der Völkerfreundschaft oder gar der Gleichwertigkeit von Rassen und Kulturen. Damit wurden die Ideale, die die Esperantisten vertraten, insgesamt obsolet – ganz zu schweigen von der Tatsache, dass der Schöpfer dieser Sprache ein polnischer Jude gewesen war. So wurde Esperanto vom Beginn des NS-Regimes an unterdrückt, auch wenn das offizielle Verbot des Unterrichts in den Schulen erst 1935 kam. 1936 wurden sodann alle Vereine, die sich der Pflege von »Kunstsprachen« widmeten, aufgelöst. 1938 wurde schließlich die Esperanto-Eiche in Zoppot gefällt und die Erinnerungstafel zerstört. Dabei soll aber nicht übergangen werden, dass die Plansprache von Zamenhof nicht nur bei

Tri Budrisoj

Budrys, forta kaj sana, maljunulo Litvana,
Sur la korton alvokas tri filojn:
»Iru tuj en la stalojn, selu bone ĉevalojn,
Kaj akrigu la glavojn, jetilojn.

Kuras famo en rondo, por tri flankoj de l' mondo
Al ni Vilno trumpetos ordonojn:
Olgerd falos Rusujon, Skirgel iros Polujon
Princo Kejtut atakos Teŭtonojn.

Fortaj, sanaj vi estas; iru, filoj, mi restas;
Litvaj dioj konduku vin, benu!
Por la vojo utila, bona vorto konsila:
Tri vi estas, tri vojojn vi prenu.[«]

Die drei Budrysse

Einst rief der alte Budrys die Söhne zu sich her.
Von Litauns echtem Stamme drei Recken stark wie er:
»Führt aus dem Stall die Rosse, beschickt das Sattelzeug
Und schärfet eure Speere, die Säbel auch zugleich!

In Wilna ward mir Kunde, es sollen drei Armeen
nach drei verschiedenen Seiten der Welt zum Kriege gehn:
Gen Reussen streitet Olgierd mit seinem Heeresbann,
Fürst Kejtut greift Teutonien, die Lachen Skirgel an.

Ihr seid gesund und rüstig, so dient denn eurem Land,
Der Schutz von Litauns Göttern sei stets euch zugewandt!
Ich will dies Jahr nicht reiten, doch hab' ich guten Rat:
Ein jeder von euch dreien zieht einen andern Pfad. [«]

Anhängern des Nationalsozialismus in Deutschland, sondern auch bei antisemitischen Kreisen in Polen auf massive Ablehnung traf. Seit 1933 z. B. wurde Esperanto in Bromberg von der *Gazeta Bydgoska*, einer den Nationalen Demokraten nahestehenden Zeitung, aggressiv als »jüdische Sprache« bekämpft.

Verbote, Verfolgungen, Drohungen und Strafen haben aber auch starke Gegenkräfte mobilisiert. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Albin Makowski, einem in Konitz behimateten Polen. Er hatte 1928, als 20-Jähriger, damit begonnen, Esperanto zu lernen. Nachdem er 1943 ins KZ Stutthof gebracht worden war, verfasste er nun aus dem Gedächtnis heraus ein Esperanto-Lehrbuch und unterrichtete heimlich seine Mithäftlinge. Das war seine Methode, sich und andere in einer solchen Ausnahmesituation durch sinnvolle Beschäftigung vor der Verrohung zu bewahren. Auf diese Weise entsprach sein Bemühen in einem tieferen Sinne dem Namen von »Esperanto«, denn diese Benennung ist von dem Wort »la Espera« – »Hoffnung« – abgeleitet. (Makowski überlebte den Aufenthalt in Stutthof übrigens und kehrte nach Konitz zurück. Da er zeitlebens ein leidenschaftlicher Sammler war, wurde seine Wohnung nach seinem Tode im Jahre 1982 zu einem Teil des Konitzer Museums.)

Die Entwicklung seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges Nach 1945 entwickelte sich die zuvor verbotene Hilfssprache in Polen zunächst sehr rege, zumal sie in der Volksrepublik quasi ein Fenster zur Welt zu öffnen vermochte. 1959 wurde während des 15. Internationalen Kongresses der Esperanto-Jugend in Zoppot an derselben Stelle, an der bis 1938 die Esperanto-Eiche gestanden hatte, ein neuer Baum gepflanzt, und auch ein Erinnerungsstein wurde an der Stelle des Vorgängers errichtet. Baum und Stein sind dort bis heute zu sehen. Zoppot war, vielleicht eingedenk der starken Traditionen, Zamenhofs Kunstsprache besonders zugeneigt: Von 1972 bis 1977 gab es hier ein eigenes Esperanto-Museum, und in einer der Grundschulen wurde von 1967 bis 1982 Esperanto-Unterricht erteilt.

In Bromberg entstand 1959 eine Abteilung des Polnischen Esperantisten-Verbands; und in den 1970er Jahren wurde eine Initiative ergriffen, internationale Esperanto-Treffen mit der regelmäßig stattfindenden städtischen Großveranstaltung *Tage von Bromberg* zu verbinden. So wurde die Stadt zum Zentrum der gesamt-polnischen Esperanto-Bewegung. Überdies war an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn schon in den 1950er Jahren ein studentischer Esperanto-Club aktiv, der eine eigene Zeitschrift herausgab; und im Thorer Pädagogischen Lyzeum wurde ein Esperanto-Kurs durchgeführt.

Seitdem Englisch zu Lingua franca der modernen Welt wurde, ist die von Zamenhof erfundene Sprache allerdings auch in seinem Heimatland nicht mehr sonderlich populär. Die Gruppen, die noch Esperanto pflegen, bestehen oft aus Enthusiasten, die der älteren Generation zugehören. Relativ lebendig bleibt die Bewegung noch in der Dreistadt. Als wichtiger Verfechter der Sprache wirkt der 1935 geborene Zoppoter Józef Golec, der zugleich ein verdienstvoller Pädagoge, Exlibris-Schöpfer und Kenner der Geschichte von Zoppot (und dem Teschener Schlesien) ist und der 2008 eine Monographie über die Danziger Esperanto-Entwicklung veröffentlichte. Die in der Danziger Diözese lebenden Esperantisten haben sogar einen eigenen Seelsorger. Für sie ist Pfarrer Stanisław Płatek zuständig, der Anfang der 1970er Jahre begonnen hatte, sich auf das Abenteuer mit der Plansprache Esperanto einzulassen. In Bromberg schließlich bietet die Privathochschule *Internationales Studium für Touristik und Kultur* immer noch Esperanto als eine der Lehrsprachen an.

Auch wenn Esperanto selbst durch die neueren Entwicklungen allmählich zu einer »toten Sprache« werden sollte, wird die hehre Grundidee von Zamenhof, die er durch seine Erfindung verwirklichen wollte, nicht dem Vergessen anheimfallen. Davon zeugen neuere Namensgebungen, die Zamenhof ehren und die Erinnerung an sein Werk bewahren sollen. 2014 wurde eine Grünfläche im Elbinger Traugutta-Park nach ihm benannt. (Bei dieser Gelegenheit wurde im Rathaus der Stadt auch das Monodrama *Dr. Esperanto* aufgeführt.) Mit besonderer Intensität widmet sich Bromberg der Aufgabe, Zamenhof feste Orte in der Erinnerungskultur der Stadt zuzuweisen: Neben einer Zamenhof-Grünfläche und einem Esperanto-Haus gibt es eine Esperanto-Brücke über die Brahe. Die schon 1979 errichtete Brücke bekam ihren Namen aufgrund eines Beschlusses des Bromberger Stadtrates im Jahre 2012. Dadurch sollten die Bedeutung der Stadt für die Esperanto-Bewegung gewürdigt und die Intention der Plansprache, eine Brücke zwischen Völkern und Kulturen zu schlagen, sinnfällig gemacht werden. Das Esperanto-Haus letztlich – ein attraktives, modernes Wohngebäude, dessen Architektur sich an Konzeptionen von Le Corbusier orientiert – wurde 2016 fertiggestellt; und am 14. April des gleichen Jahres, am Todestag von Zamenhof, wurde dort eine Tafel mit einem Zamenhof-Bildnis enthüllt. Ein sehr originelles Schmuck- (und Studien-) Element bilden zudem dreidimensional wirkende Esperanto-Inschriften, die in den Treppenhäusern des Hauses angebracht worden sind.



hörens-, sehens- und wissenswert

INTERNATIONALES FRAUENFILMFESTIVAL (IFFF) – DORTMUND

Mi, 5. April, 20.00 Uhr **Flucht und Vertreibung – Ankommen im Ruhrgebiet**, Gespräch mit der Historikerin Dr. Dagmar Kift vor dem Hintergrund von historischen Filmaufnahmen und Zeitzeugenberichten. Ort der Veranstaltung: bodo, Schwanenwall 36–38, 44135 Dortmund (www.frauenfilmfestival.eu)

STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

Do, 6. April, 19.00 Uhr Vortrag Dr. Jörg B. Bilke: **Dichter der sarmatischen Landschaft – Zum 100. Geburtstag von Johannes Bobrowski** **Mi, 19. April, 19.00 Uhr** Vortrag Prof. Dr. Udo Arnold: **Der Deutsche Orden und Litauen – Dreihundert Jahre gemeinsame Geschichte** (Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf – www.g-h-h.de)

INTERKULTURA CENTRO HERZBERG

Sa, 8. April, ganztägig, Beginn 11.00 Uhr **Zamenhof-Ehrung** (Grubenhagenstr. 6, 37412 Herzberg am Harz. – www.esperanto-urbo.de)

GEDENKSTÄTTE FÜR ZWANGSARBEIT – LEIPZIG

Sa, 8. April, 14.00 Uhr **Polnische & sowjetische Zwangsarbeiter in Leipzig** – Führung (Dauer ca. 1,5 Std.) durch das ehemalige HASAG-Gelände. (Gedenkstätte für Zwangsarbeit, Permoserstr. 15, 04318 Leipzig – www.zwangsarbeit-in-leipzig.de)

MDR KLASSIK – GEWANDHAUS ZU LEIPZIG

Sa, 8. April, 19.30 Uhr Konzert des MDR Sinfonieorchesters und des MDR Rundfunkchores, Ltg. Michael Francis: **Letzte Worte**, auf dem Programm u. a. die **Sinfonia Sacra** von Andrzej Panufnik (Gewandhaus zu Leipzig, Augustusplatz 8, 04109 Leipzig – www.mdr.de)

HU-BILDUNGSWERK

Mi, 19. – Do, 27. April Fortbildung und Bildungsurlaub: **Orte und Zeugnisse nationalsozialistischer und kommunistischer Verbrechen in Polen**, Veranstaltungsorte: Danzig, Lublin und Warschau (hu-bildungswerk.de)

MEMORIUM NÜRNBERGER PROZESSE

Do, 20. April, 19.00 Uhr Vortrag Andreas Mix: »**Das ist nicht Rache, sondern Rechtsprechung**« – **Strafprozesse gegen NS-Täter in Polen** (Bärenschanzstr. 72, 90429 Nürnberg – museen.nuernberg.de)

LITERARISCHE GESELLSCHAFT – KARLSRUHE

Mo, 24. April, 19.00 Uhr **Olga Tokarczuk** spricht im Prinz-Max-Palais über ihr Schreiben und über die Rolle der Literatur und der Intellektuellen im heutigen Europa. (Literarische Gesellschaft, Literaturhaus, Karlstraße 10, 76133 Karlsruhe – www.literaturmuseum.de)

BIBLIOTHEK DES KONSERVATISMUS – BERLIN

Do, 27. April, 19.00 Uhr Buchvorstellung Erika Steinbach: **Flucht, Vertreibung, Mahnung – Erfahrungen meines Lebens** (Bibliothek des Konservatismus, Fasanenstraße 4, 10623 Berlin-Charlottenburg – www.bdk-berlin.org)

HAUS SCHLESIEEN – KÖNIGSWINTER

Fr, 28. – Sa, 29. April **Zwischen Heilsgewissheit und Toleranz**. Fachtagung über 500 Jahre evangelisches Leben in Schlesien. Nähere Informationen zum Tagungsprogramm unter 02244 886 231 und kultur@hausschlesien.de (Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter – www.hausschlesien.de)

»Jerzy Bahr – Mein Königsberg« Eine Ausstellung im Regionalmuseum Krockow

Jerzy Bahr und seine Sammlung

Von Dr. Tadeusz Świdziński

(Schwager von Jerzy Bahr und Mitinitiator der Ausstellung)

Am Sonnabend, dem 11. März, konnte ich gemeinsam mit meiner Frau Irena, der Schwester von Jerzy Bahr, an einem besonderen Ereignis teilnehmen. An diesem Tage wurde die Ausstellung eröffnet, in der die »Königsberger Sammlung« meines Schwagers Jerzy Bahr – seinem letzten Willen entsprechend – dem Publikum präsentiert wird. Es ist keine allzu große Ausstellung (in seinem Haus füllte sie ein kleines Zimmer aus), in mancherlei Hinsicht, vor allem im Blick auf seine Person als Sammler, ist sie aber ungewöhnlich.

Jerzy Bahr war ein polnischer Diplomat, ein Soziologe und ein talentierter Künstler. Als Diplomat besaß er ein tiefes Wissen über Osteuropa, seine Kultur, seine Einwohner. Er sprach fließend die Sprachen seiner europäischen Nachbarn: Deutsch, Russisch, Ukrainisch, Litauisch, Rumänisch und Englisch. Seine größte Leidenschaft allerdings galt der Stadt Königsberg. Er konnte es weder sich noch den anderen rational erklären, – diese Stadt aber lebte in seinem Herzen. Er kannte jede Straße, jedes Gebäude, die jeweilige Geschichte, und er hob alles, was mit seiner Lieblingsstadt zusammenhing, auf. Er legte auch immer ein bisschen Geld zurück, um Königsberger Antiquitäten kaufen zu können. So entstand seine Sammlung, und er hatte immer schon den Wunsch, seine Schätze dem Publikum in einem Museum zugänglich machen zu können. Wir konnten seine Vorstellungen verwirklichen, indem wir die Sammlung dem deutsch-polnischen Museum in Krockow übergaben. Dank der Freundlichkeit



Fotografien: Sandra Ewald

der Direktion, vor allem aber der enormen Bemühungen der Museumsleiterin, Frau Grazyna Patryn, kam es nun zu dieser Präsentation.

Die Kollektion besteht aus drei Arten von Gegenständen: Objekte mit einem historischen Museumswert, gerettete Alltagsgegenstände (Schilder, Postkarten, Gemälde, aber auch Kisten und Flaschen von einheimischem Bier) sowie spezifische künstlerische Arrangements. Jerzy Bahr collagierte sehr gerne verschiedene Elemente, brachte sie durchaus spannungsvoll zueinander, um ihnen derart eine neue Bedeutung zu verleihen und den Betrachter zu einer tieferen Reflexion einzuladen: So könnte sich z.B. aus der Kombination der von Kugeln durchlöcherter Obst-Schale mit den »vom Himmel fallenden« Flugblättern, mit denen die Sowjetische Armee zur Kapitulation aufforderte, eine komplexe Vorstellung vom »Schrecken des Krieges« ergeben.

In der Ausstellung finden Sie ein Radio, das jemanden mit wachsender Besorgnis die Nachrichten über die immer näher heranrückende Front verfolgen ließ. Sie erblicken ein Exemplar von einer der letzten Ausgaben der *Königsberger Allgemeinen Zeitung* oder auch eine Mehltüte aus den 1930er Jahren. Jerzy sagte: »Eine Hausfrau hatte den letzten Mehl-Rest ausgeschüttet, und die Tüte »überlebte« den Krieg, das Feuer, die Bombardierungen ... wie konnte das geschehen?« Dies ist doch eine erstaunliche Haltbarkeit eines flüchtigen Objektes.

Wenn Sie diese Ausstellung besuchen, bringen Sie ein wenig Zeit mit – und entwickeln auch Sie ein bisschen Empathie zu den Menschen, die mit den versammelten Objekten einmal zu tun hatten. Dann werden sie vor Ihrem inneren Auge wieder zum Leben erwachen und Ihnen ihre eigene Geschichte erzählen – gerade so, wie sie es bei unserem Bruder und Schwager taten –, und sie werden Sie behutsam durch diesen ungewöhnlichen Raum der Realität und Imagination geleiten.



Das Konzept der Ausstellung und ihre Eröffnung am 11. März

Von Grazyna Patryn (Leiterin des Museums in Krockow und Kuratorin der »Königsberg«-Ausstellung sowie der Jerzy-Bahr-Sammlung)

»KÖNIGSBERG« – WENN MAN DEN NAMEN DIESER STADT AUSSPRICHT, spürt man sogleich starke Emotionen, hört man mehrere Stimmen, die in viele Richtungen weisen, so dass sich schon vor den Toren des eigentlichen Erkundens eine große Faszination einstellt. »Königsberg« – ein stolzer Name, der den Blick nach oben lenkt zu einer Karte, die einen ersten Eindruck von dieser prachtvollen Stadt gewährt und selbst den Unwissenden eine Vorahnung von deren widersprüchlicher Geschichte vermittelt. Und was diese Vorhin-



weise versprechen, vermag die »Königsberger Sammlung« des im letzten Jahr verstorbenen Jerzy Bahr wohl in hohem Maße zu halten. Dabei hoffen wir, dass die Exponate im Krockower Museum einen würdigen Platz gefunden haben und in überzeugender Weise präsentiert werden.

»Seit meiner frühen Jugend habe ich meine Leidenschaft auf alles gerichtet, was Königsberg betraf«. Was Jerzy Bahr mit dieser Äußerung gemeint hat und wie ernst es ihm damit war, wird den Besucherinnen und Besuchern unmittelbar verständlich. Sie treffen auf Relikte aus der Zeit der Stadtgründung, wie z. B. einen Stein, der eine Wolfspfote zeigt und in die Mauern des Schlosses eingefügt worden war – als Fluch-Zeichen der Jatwinger, die beim Burgenbau zur Fronarbeit gezwungen wurden. Der Schild einer Grenadiermütze lässt über die Aufgaben der Eliteeinheiten in der preußischen Armee nachdenken. Ein Stuhl aus dem Jahre 1765, verziert mit einer Stern-Windrose, scheint auf seinen ehemaligen Besitzer zu warten. Ein Metallschild der »Deutschen Ostmesse« erinnert an die erfolgreiche Idee, die Stellung Königsbergs im Handel mit der Sowjetunion und den skandinavischen Ländern in der Zwischenkriegszeit wiederherzustellen. Aus dem Radio (dessen Identifizierung Herrn Thomas Nickel von der Stiftung Radiomuseum Luzern zu danken ist) werden die Gäste vielleicht auf das bekannte Masurienlied hören, das der Sender Königsberg ab 1930 als Pausenzeichen nutzte. Einige Alltagsgegenstände wie etwa ein wunderschön verzierter Teesieb-Löffel, Maggi-Flaschen, ein Gurkenfass der Essigsprit-Fabrik George Riechert, ein Fahrrad-Klingeldeckel aus Memel, verschiedene Bierflaschen oder nicht zuletzt eine Brille der Roten Armee aus den 1950er Jahren, mit der sich die Kaliningrad-Einwohner bei einem amerikanischen Atombombenangriff schützen sollten, bringen uns mitten in das reale Leben dieser geheimnisvollen Stadt, erlauben uns, den Königsbergern in unterschiedlichen Epochen gleichsam über die Schulter zu schauen.



Während die künstlerischen Arrangements, zu denen Jerzy Bahr die einzelnen Gegenstände miteinander verknüpft hat, Museologen getrost Kopfzerbrechen bereiten mögen, inspirieren sie die Besucher gewiss zu eigenen Überlegungen und Schlussfolgerungen. Mich selbst brachten diese Collagen zu einer Präsentation der Sammlung, bei der einige historische Themen klar gekennzeichnet und strukturiert worden sind, bei anderen Sujets hingegen Sinn-Bilder die Betrachter eher zu eigenen Interpretationen herausfordern oder zuweilen auch neuartige Aspekte der Geschichte akzentuieren wollen. Auf die unterschiedlichen Reaktionen und Einschätzungen der Besucherinnen und Besucher, die auch gesammelt werden sollen, sind wir in jedem Falle schon gespannt.

Nicht nur das Geheimnisvolle des Stadtnamens »Königsberg«, sondern auch der wohlklingende Name des früheren Botschafters und (seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs) ersten polnischen Generalkonsuls in Königsberg haben viele auf die Präsentation neugierig gemacht, darunter auch einige Persönlichkeiten, die hier eigens vorgestellt werden sollen. Neben den Stiftern der Sammlung, Irena Bahr-Świdzińska, der Schwester von Jerzy Bahr, und ihrem Mann, Dr. Tadeusz Świdziński, war auch Jerzy Sadecki anwesend und erläuterte die Entstehung seiner Biografie *Der Botschafter*. Über die feinen Nuancen und Risiken eines Diplomatenlebens sprach die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, Cornelia Pieper; und Wioletta Sokół, die ehemalige Mitarbeiterin von Jerzy Bahr, die einige Jahre später selbst als Vizekonsulin in Königsberg tätig war, erinnerte mit großer Sympathie an den verstorbenen Botschafter und überreichte dem Museum schließlich ein wertvolles Geschenk, und zwar den Band *Archeologiczne księgi inwentarzowe dawnego Prussia-Museum / Die archäologischen Inventarbücher aus dem ehemaligen Prussia-Museum* in Königsberg, an dem sie gemeinsam mit Jerzy Bahr mitgewirkt hat.

Fotografien: Sandra Ewald



Ausstellungsbesucher am Eröffnungstage



Irena Bahr-Świdzińska und Dr. Tadeusz Świdziński



Jerzy Sadecki während seiner Buchvorstellung



Generalconsulin Cornelia Pieper bei ihrem Vortrag

BLICK ÜBER DEN ZAUN

Stuttgart Bis zum 23. April präsentiert das Landesmuseum Württemberg unter dem Titel *Schwabenzug* eine Sonderausstellung mit zeitgenössischen Fotografien, die einen neuen Blick auf ein bedeutsames Stück europäischer Geschichte werfen. Mit den Schwabenzügen begann im 18. Jahrhundert die bewegte Geschichte der „Donauschwaben“. Studenten der Budapester Moholy-Nagy-Universität für Kunst und Design haben sich fotografisch mit dem Thema auseinandergesetzt. Entstanden sind beeindruckende Landschaftsaufnahmen, Stilleben und Portraits, die alle der Frage nachgehen: „Was ist vergangen, was bleibt?“ (Altes Schloss, Schillerplatz 6, 70173 Stuttgart – www.landmuseum-stuttgart.de)

Leipzig Im Polnischen Institut ist bis zum 24. April eine Ausstellung geöffnet, die dem renommierten Fotokünstler Tadeusz Rolke gewidmet ist. Der Untertitel „Fotograf, Zeitgenosse, Spurensucher“ akzentuiert verschiedene Arbeitsfelder und -phasen: Rolke war z. B. in den 1950er Jahren ein Chronist der Stadt Warschau, arbeitete späterhin als Modelfotograf und in den 1970er als Autor von Sozialreportagen in Hamburg, schuf Porträts polnischer und deutscher Künstler und Autoren und verfolgt seit den 1990er Jahren Erinnerungsprojekte, die den jüdischen Schichten des europäischen Gedächtnisses gelten. (Polnisches Institut, Markt 10, 04109 Leipzig – leipzig.polnischekultur.de)

Cottbus Zu einer „Zeitreise“ lädt die Stiftung Fürst-Pückler-Museum in das Schloss Branitz ein. Dort können bis zum 30. April *Schlesien – Ansichten aus der Graphiksammlung Haselbach* betrachtet werden. Die von Albrecht Haselbach Anfang der 1940er Jahre erworbene Sammlung von über 4.000 Kupferstichen, Radierungen, Lithografien, Zeichnungen und Aquarellen ist im Rahmen einer deutsch-polnischen Kooperation mit dem Herder-Institut in Marburg und dem Architekturmuseum in Breslau vollständig dokumentiert und digital zusammengeführt worden. Die Ausstellung bietet eine Auswahl in hochwertigen Faksimiles. (Fürst-Pückler-Museum, Robinienweg 5, 03042 Cottbus – www.pueckler-museum.de)

Berlin Das Deutsche Historische Museum zeigt bis zum 14. Mai die Sonderausstellung *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*. Exponate aus historischen, ethnologischen oder naturkundlichen Sammlungen sowie zahlreiche Gemälde, Grafiken, Alltagsgegenstände, Plakate, Dokumente und Fotografien geben Einblick in den Verlauf der deutschen Kolonialgeschichte und legen die zugrundeliegende Ideologie des Kolonialismus ebenso wie die deutsche Herrschaftspraxis offen. Explizit mit einbezogen ist die Perspektive der Kolonisierten, deren Handlungsspielräume von unterschiedlichen Formen des Widerstands bis zur Kooperation und Herrschaftsbeteiligung reichten. (DHM, Unter den Linden 2, 10117 Berlin – www.dhm.de)



Vor 300 Jahren wanderten aus den südlichen Territorien des Reiches viele Menschen nach Ungarn aus. Die Habsburger hatten die Osmanen in den Türkenkriegen des 17. Jahrhunderts von dort zurückgedrängt und suchten jetzt Bauern und Handwerker für die Besiedlung der oft menschenleeren Gebiete. Über 400.000 Menschen siedelten aus Württemberg, Hessen und anderen Territorien aus und fanden in Ungarn eine neue Heimat. Die Auswanderungsrouten verliefen meist ab Ulm oder Regensburg über die Donau. Die Donauschwaben – wie man die Kolonisten später nannte – lebten bis zum Zweiten Weltkrieg friedlich mit den anderen Völkern in der Region, danach flüchteten viele Schwaben oder wurden vertrieben. Heute leben noch kleine deutsche Minderheiten in Ungarn, Rumänien, Serbien und Kroatien. Das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm zeigt die bewegte Geschichte der Deutschen im südöstlichen Europa.

Do, 6. April 2017, 19.00 Uhr:

VORTRAG VON CHRISTIAN GLASS, dem Direktor des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm, über das Thema: **DIE DONAU UND DIE DONAUSCHWABEN** im Rahmen des Begleitprogramms zur Sonderausstellung *DIE GERUFENEN. Deutsches Leben in Mittel- und Osteuropa*

FERNSEH-TIPPS

SAMSTAG, 1. 4.

00:35 Uhr, Arte

Vier Nächte mit Anna
(Thriller, PL/F 2008)

4:15 Uhr, RBB

Kowalski & Schmidt
(Deutsch-polnisches Journal, D 2017)

9:50 Uhr, ZDFneo

Terra X: Schliemanns Erben:
Auf der Spur des Prussia-Schatzes

FREITAG, 7. 4.,

5:15 Uhr, Phoenix

„Noch ist Polen nicht verloren“
(Dokumentation)

SONNTAG, 9. 4.

13:00 Uhr, Arte

Grenzflüsse. Die Oder – Von der
Quelle bis zur Mündung
(Dokumentation, D 2016)

18:32 Uhr, RBB

Kowalski & Schmidt
(Deutsch-polnisches Journal, D 2017)

MONTAG, 10. 4.

22:25 Uhr, 3sat

Geheimauftrag Pontifex.
Der Vatikan im Kalten Krieg
(Dokumentation, D 2015)

DIENSTAG, 11. 4.

00:35 Uhr, ZDF

Polnische Ostern
(Tragikomödie, D/PL 2011)

FREITAG, 14. 4.

5:45 Uhr, MDR

Titanic (Katastrophenfilm, D 1943;
der Film wurde größtenteils auf dem
deutschen Luxusdampfer CAP ARCONA
in Gdingen gedreht)

5:45 Uhr, ZDFinfo

War Games – Der Kalte Krieg.
Zusammenbruch
(Dokumentation, CZ/AUS 2016)

SAMSTAG, 15. 4.

08:20 Uhr, SWR

Ostern in Ostpreußen
(Dokumentation)

DIENSTAG, 18. 4.

00:25 Uhr, Phoenix

Das gesplittene Polen (Reportage)

13:00 Uhr, ZDFinfo

Aufstieg und Fall des Kommunismus.
Stalins Terror (Doku, D 2016)

MITTWOCH, 19. 4.

15:00 Uhr, NDR

Die Nordstory: Menschen am Meer –
Von zwei Fischern und einer Frau
(Reportage, D 2011)

23:30 Uhr, HR

Wolfskinder
(Nachkriegsdrama, D 2013)

SAMSTAG, 22. 4.

13:15 Uhr, RBB

Warschauer Notizen (Magazin von
Griet von Petersdorff, D 2017)

MONTAG, 24. 4.

3:15 Uhr, Phoenix

Die Deutschen: Preußens Friedrich
und die Kaiserin
(Dokumentation, D 2008)

5:30 Uhr, Phoenix

Die Deutschen: Bismarck und das
Deutsche Reich (Doku, D 2008)

DIENSTAG, 25. 4.

16:15 Uhr, 3sat

Terra X: Die Bernsteinstraße –
Das magische Siegel

DONNERSTAG, 27. 4.

15:00 Uhr, NDR

Die Nordstory: Das Geschäft mit
dem Gold des Meeres – Die Bern-
stein-Connection (Reportage, D
2015)

23:15 Uhr, Arte

Worst Case Scenario
(Komödie, D 2014)

SAMSTAG, 29. 4.

16:00 Uhr, Das Erste

W wie Wissen (Magazin, D 2017;
Thema u. a.: Naturbadestrände der
Danziger Bucht sind durch Treibstoff
an Bord versenkter Schiffe bedroht)

SONNTAG, 30. 4.

18:32 Uhr, RBB

Kowalski & Schmidt
(Deutsch-polnisches Journal, D 2017)

19:30 Uhr, ZDF

Terra X: Die Odyssee der einsamen
Wölfe (2/2)

MONTAG, 1. 5.

15:15 Uhr, ARD-alpha

Als der Ostblock Geschichte wurde.
Polen – Henrykas Solidarität
(Dokumentation, D 2008)

17:30 Uhr, ARD-alpha

Als der Ostblock Geschichte wurde.
Litauen – Das Mädchen und die
Panzer (Dokumentation, D 2008)

MITTWOCH, 3. 5.

15:00 Uhr, NDR

Die Nordstory: Fernfahrer zur See
(Reportage, D 2015)

18:00 Uhr, ZDFinfo

Rechts, zwei, drei – Driftet Europa
ab? (Dokumentarfilm, D 2016)

22:25 Uhr, 3sat

Die rote Spinne
(Thriller, PL/CZ/SK 2016)



Foto: Tilman A. Fischer

»Ecce homo« – »Siehe, der Mensch«. Wie dieser Ausruf des Pontius Pilatus im Deutschen genau wiedergegeben ist, wissen wir nicht, denn er lässt viel-

fältige Nuancierungen zu: Meint er Jesus vornehmlich als Inbegriff »des« Menschen schlechthin, oder bezieht er sich eher auf »diesen« Menschen, die konkrete individuelle Person. Die zweite Alternative legte es nahe, das Hier und Jetzt noch deutlicher hervorzuheben – »Siehe, hier ist er« – oder auch die Hinwendung zu den Angesprochenen zu akzentuieren: »Seht ihn an, diesen Menschen«. Im Unterschied zur Sprache, die uns eindeutige Entscheidungen abverlangt, hat ein bildender Künstler die Möglichkeit, gerade diese Ambivalenz auszudrücken. Das vermag die auf dem Foto gezeigte Szene zu veranschaulichen, die sich auf dem Balkon des »Palastes von Pontius Pilatus« abspielt, genauer: in der oberen Etage der Kapelle, die die erste Station des Kalvarienberges von Wielle (Wiele) in der südlichen Kaschubei bildet. Der Bildhauer Wojciech Durek, der die Figurengruppe 1922 schuf, lässt Christus gleichermaßen als leidende, gequälte Kreatur wie als abgeklärte, der Wirklichkeit entthobene Gestalt erscheinen; und die Haltung des Pontius Pilatus verdeutlicht einerseits die Geste des dezidierten Hinweisens auf »den« und »diesen« erbarmungswürdigen Menschen, andererseits aber auch seine wachsende Unsicherheit, die daraus resultiert, dass sich trotz seiner beharrlichen Nachfragen die offensichtliche Unschuld des Gefange-

nen nicht vermitteln lässt. Besonders spannungsvoll wirkt diese mehrschichtige Gestaltung, weil die Gläubigen hier in das Geschehen mit einbezogen werden.

Die Hohenpriester waren, wie der Evangelist Johannes (18, 28) berichtet, nicht mit in das Prätorium gegangen, um nicht unrein zu werden. Deshalb muss sich die Szene notwendiger Weise im Freien vollziehen. Die Teilnehmer der Prozession werden somit zugleich auch zu Adressaten des römischen Statthalters. Sein eindringlicher Appell – »Seht ihn euch doch an, diesen elenden Menschen« – ist ebenso an sie wie an die schreiende, verblendete Menge der biblischen Geschichte gerichtet – und lädt sie ein, über den schwer erträglichen Widerspruch zwischen dem freien Willen der handelnden Menschen und dem längst obwaltenden Plan der göttlichen Vorsehung zu reflektieren. Von hier aus wird der Kreuzweg nun seinem eigenen, unerbittlichen Gesetz folgen. Die hohe, suggestive Einbeziehung der Betrachter wird schließlich noch verstärkt, sobald sie die Kapelle selbst betreten, denn dort erwarten sie weitere, ebenfalls von Wojciech Durek geschaffene Figuren, darunter ein Soldat mit einer Schriftrolle, auf der das soeben gefällte Urteil »Reus est mortis« (Er ist des Todes schuldig) vermerkt ist, sowie ein Junge mit Schüssel, Kanne und Handtuch – als würde Pilatus jeden Moment vom Balkon herabkommen, um sich seine Hände »in Unschuld« zu waschen.

Joanna Szkolnicka/DW